Fröhlich sein und singen



ZEITSCHRIFT DES ZENTRALRATS DER FDJ FÜR DIE KULTURELLE ARBEIT DER JUNGEN PIONIERE UND SCHÜLER

JAHRGANG 1955 HEFT 4 PREIS 0,50 DM


Heimatlied
aus der Kantate „Kinder der Welt"
Text: Erika Engel
Musik: Leo Spies
Andantino
1. Hö-re, Kind vom Schwa-ben-land, hö-re, Kind aus Bay-ern, faßt euch fe-ster
bei der Hand, die-sen Tag zu fei-ern. Kind, ob du vom Rhei-ne bist
o-der von der El-be, uns-re deut-sche Spra-che ist ü-ber-all die-sel-be.
2. Unsere Herzen sind verwandt
zwischen hier und drüben,
ist's doch unser Heimatland,
das wir alle lieben.
Grenzen zwischen West und Ost
sollen uns nicht hindern,
fliegt doch unsre Freundschaftspost
heut' zu allen Kindern.
3. Weht, ihr Grüße, mit dem Wind
über alle Schranken,
tragt zu jedem deutschen Kind
friedliche Gedanken.
Denn wir haben längst erkannt:
Die kann niemand trennen,
die das schöne deutsche Land
ihre Heimat nennen.
4. Daß am Schlagbaum nicht der Schritt
stille steht beim Wandern,
kämpfen wir und helfen mit,
einer für den andern.
Regen fällt und Sonne scheint,
junge Saaten sprießen.
Laßt uns, Kinder, bald vereint
unser Glück genießen.



ZEITSCHRIFT DES ZENTRALRATS DER FDJ FÜR DIE KULTURELLE ARBEIT DER JUNGEN PIONIERE UND SCHÜLER

FESTUNG DES FRIEDENS

ERICH WEINERT · MOSKAU 1936

Die alte Welt wär' lange
von Beutemachern zerstückt,
im rauchenden Untergange
in Qual und Blut erstickt.

Es hätten die Großbrandstifter
schon ihre Lunten in Brand,
es ließen die Völkervergifter
die Pest schon aus der Hand.

Es lägen Leichenheere,
zerfressen und entstellt —
wenn dieses Land nicht wäre,
die mächtige Sowjetwelt!

Sie hütet des Friedens Sache
gegen das Räubergezücht;
sie hält in der Welt die Wache,
sie hält das Gleichgewicht.

Und sagen die Herrn der Nationen:
Was will denn die Friedenswelt
mit ihren vielen Kanonen?
Die sind doch zum Schießen bestellt!

Dann sagen wir: Demagogen!
Ihr hättet schon längst das Land
mit eurem Krieg überzogen
und seine Fahnen verbrannt!

Wenn diese Macht nicht wäre
und stünde nicht auf der Wacht,
ihr hättet schon längst zur Galeere
die ganze Welt gemacht!

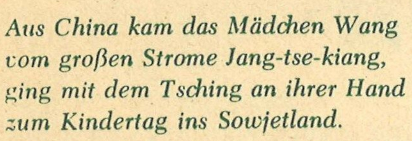
Und daß der Tag nicht werde,
droh'n diese Granaten im Lauf.
Denn dieses Sechstel der Erde
baut seinen Frieden auf.

Als Friedens Waffenschmiede
bleibt es so lang' in Kraft,
bis einst sein eigener Friede
den Frieden der Welt erschafft!

WALTER KRUMBACH

Perlen aus PAPIER

EMMI SCHNEIDER

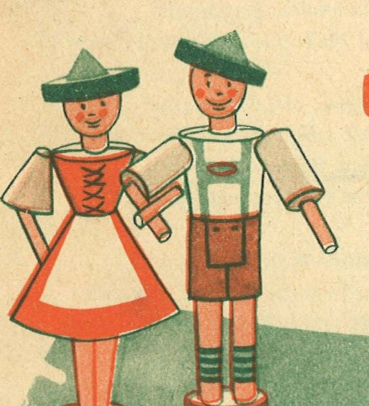


Aus China kam das Mädchen Wang
vom großen Strome Jang-tse-kiang,
ging mit dem Tsching an ihrer Hand
zum Kindertag ins Sowjetland.



Nicht lange blieben sie allein,
bald fand sich auch der Wanja ein,
der hatte wie die Wang gedacht
und gleich Marusja mitgebracht.

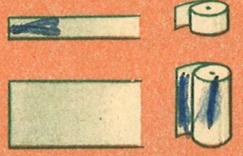
Und weiter ging's nach Ungarn fort,
Marika saß am Wege dort,
nahm Laslo mit, sie winkten dann
und schlossen sich den andern an.



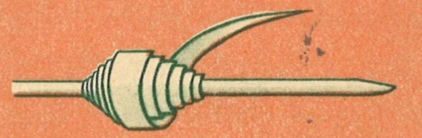
In Deutschland stand im Sonntagskleid
das Reserl schon zum Fest bereit;
ein Jodler von den Bergen klang,
ins Tal hinab der Toni sprang.

So feiern heut der Kinder viel
mit Lied und Tanz und frohem Spiel,
das ganze weite Erdenrund
umspannt der Kinder Freundschaftsbund.

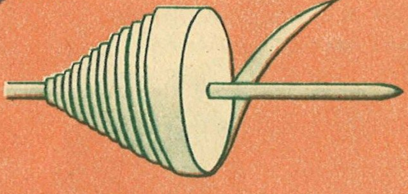
Diese kleinen, lustigen Figuren sind gar nicht so schwer herzustellen. Ihr werdet es kaum glauben, — sie sind alle nur aus Papier. Seht euch die Gestalten nur einmal genau an. Ihr erkennt, daß sie aus einzelnen Teilen bestehen. Diese einzelnen Teile sind gewickelte „Papierperlen". Je nach Form und Größe der Perle wird ein gerader, schräger, langer oder kurzer Papierstreifen geschnitten, dieser mit Leim bestrichen und über eine Stricknadel aufgerollt.



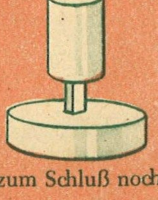
Für die einfache Scheibenperle schneiden wir gerade Streifen. Je breiter der Streifen, desto höher die Scheibe und je länger der Streifen, desto dicker wird sie.



Für längliche und runde Perlen werden die Streifen an der einen Seite breit und an der anderen Seite spitz zulaufend geschnitten.



Sind nun alle Perlen gewickelt und getrocknet, werden sie mit Holzstäbchen zusammengesteckt. Die Arme werden jedoch mit feinem Draht befestigt. Verschiedene Teile können auch zusammengeleimt werden. Ist die Puppe fertig und fest zusammengefügt, wird sie zum Schluß noch lustig bemalt.



Dank unserer Schule

WALTER KRUMBACH

Acht Jahre gingen wir in dieses Haus
und waren froh in den vertrauten Räumen,
acht Jahre Lernen, Spiel und manchmal Träumen.
Nun treten wir aus seinem Tor hinaus.

Zur Abschiedsstunde blicken wir zurück
auf unsre Schulzeit, unser Kinderleben:
Welch reiches Wissen ward uns hier gegeben!
Hell liegt vor uns ein Weg voll Zukunftsglück.

Fiel uns das Lernen auch nicht immer leicht,
schön war die Zeit in diesen Schülerjahren.
Dank unsern Lehrern, die uns Freunde waren,
mit ihrer Hilfe ward dies Ziel erreicht.

Sie lehrten uns, ein Kunstwerk anzusehn,
in die Gesetze der Natur zu schauen,
der Kraft des eignen Volkes zu vertrauen
und fremder Völker Leben zu verstehn.

Drum wollen wir uns jeden Tag bemühn
und weiter lernen, wachsen, nicht vergessen,
an neuen Pflichten unsre Kräfte messen,
in stetem Eifer immer neu erglühn.

Damit wir später einst mit Hirn und Hand
als Agronom, als Maurer, an Maschinen,
den Reichtum mehrend, treu und dankbar dienen
der Republik, dem lieben Vaterland.

Wollt ihr die Freiheit,
so seid keine Knechte!
Wollt ihr das Glück,
so schaffet das Rechte.
Wollt ihr die Früchte,
so ackert die Saat!
Wollt ihr das Leben,
so leistet die Tat!

ERICH MÜHSAM

Manches Herrliche der Welt
ist in Krieg und Streit zerronnen;
wer beschützet und erhält,
hat das schönste Los gewonnen.

GOETHE

Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft,
und nur diejenigen haben Aussicht,
ihre hellen Gipfel zu erreichen, die der
Ermüdung beim Erklettern ihrer steilen Pfade
nicht scheuen.

KARL MARX

Immer strebe zum Ganzen,
und kannst du selber kein Ganzes werden,
als dienendes Glied
schließ an ein Ganzes dich an.

GOETHE und SCHILLER

Mitzudenken ist immer nötig,
mitzuschwatzen aber nicht.

KELLER

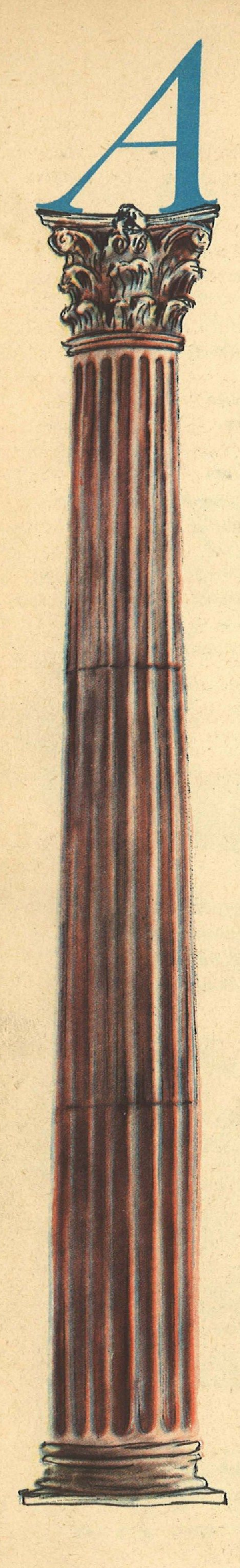
Der meint es mit dem Freund nicht gut,
der alles lobt, was der auch tut.

FREIDANK

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
und neues Leben blüht aus den Ruinen.

SCHILLER

ANDROKLES



Androkles gehörte einem reichen römischen Senator. Dieser behandelte seine vielen Sklaven ganz besonders schlecht, so daß ihnen das Leben von Tag zu Tag immer mehr zur Qual wurde.

Eines Tages nun hatte Androkles bei der Arbeit einen Fehler gemacht, und da überkam ihn das Grauen — welche Strafe würde er diesmal über sich ergehen lassen müssen? Deshalb nahm er, als ein Streit unter den anderen Sklaven die Aufseher ablenkte, die Gelegenheit wahr und entfloh. Es gelang ihm, das Meer zu erreichen und nach Afrika zu entkommen.

Da aber die Macht der Römer auch bis in diese Länder reichte, wagte er nicht, sich vor den Menschen sehen zu lassen, aus Angst, er könnte eingefangen und wieder zu seinem Herrn zurückgebracht werden. Er mied also nicht nur die Städte und Dörfer, sondern er hielt sich, solange es Tag war, immer versteckt. Nacht für Nacht aber, und, wie man zu sagen pflegt, nur die Sterne zum Geleit nehmend, wanderte er tiefer ins Land hinein, bis er endlich zu der großen Wüste kam, wo es keine menschlichen Behausungen mehr gibt, sondern weit und breit nur Felsen und Sand und eine unbarmherzig sengende Sonne. Fast wäre er von ihrer Glut verzehrt worden, da fand er zum Glück eine Höhle, die ihm Schatten bot. Er trat hinein und legte sich nieder, um sich von den Mühsalen des langen Marsches auszuruhen.

Doch die Höhle war eines Löwen Wohnung, und es dauerte auch nicht lange, da kam dieser von der Jagd zurück. Er hatte sich aber einen langen, spitzen Dorn in den Fuß getreten, so daß er vor Schmerzen nur mühsam vorwärts kommen konnte.

Wie erschrak Androkles, als der Löwe plötzlich im Eingang der Höhle stand. Er duckte sich voll Angst in seine Ecke und erwartete, daß sich das Tier auf ihn stürzen würde. Der Löwe aber, als er den Menschen sah, begann mit dem Schweif zu wedeln und hielt ihm die verletzte Pfote entgegen, um ihn so auf seine Weise zu bitten, ihm zu helfen und den Dorn herauszuziehen.

Da erkannte Androkles, wie das Tier litt. Er nahm sich ein Herz, faßte nach der Pfote, untersuchte sie und befreite den Löwen von dem schmerzenden Dorn. Da legte sich der Löwe ihm zu Füßen, leckte ihm die Hände und bezeigte ihm so seine Dankbarkeit.

Aber auch sonst blieb das Tier seinem Arzte den Lohn für die Heilung nicht schuldig, denn Androkles war fortan des Löwen Gast. Nie kam



UND DER LÖWE

dieser von der Jagd zurück, ohne seine Beute mit dem Menschen zu teilen. Der Löwe verzehrte seinen Anteil roh nach Löwenart, doch Androkles briet ihn sich über dem Feuer am Spieß. So nährten sie sich an einem Tische, jeder nach seiner Natur. Drei Jahre lebten sie zusammen in solcher Freundschaft. Aber nach und nach erfaßte den Menschen eine unbändige Sehnsucht. Wie lange schon hatte er kein bebautes Feld und kein Haus gesehen — wie lange kein Wort einer menschlichen Sprache gehört! Auch waren ihm seine Kleider vom Leibe gefallen und sein Haar überlang gewachsen. Kurz, er entschloß sich eines Tages, die Höhle auf gut Glück zu verlassen und wieder Menschenwohnungen aufzusuchen. Doch er wurde, ziellos umherirrend, aufgegriffen und, als man herausgebracht, daß er ein entlaufener Sklave war, nach Rom zurückgeschickt.

Sein ehemaliger Herr hielt über Androkles strenges Gericht. Um bei den anderen Sklaven jede Lust zum Entlaufen im Keim zu ersticken, verurteilte er den Ärmsten dazu, von wilden Tieren zerrissen zu werden.

Solches pflegte bei den Zirkusspielen zu geschehen, die die Vornehmen veranstalteten, um dem Volk ein Schauspiel zu bieten. Die Menschen strömten in Scharen in die Arena, wenn die Todgeweihten — Verbrecher und entlaufene Sklaven — den wilden Tieren zum Fraß vorgeworfen wurden.

Nun war auch jener afrikanische Löwe gefangen und nach Rom gebracht worden. Als sich das Gitter öffnete und die Tiere auf die armen Opfer losgelassen wurden, da erkannte Androkles seinen Höhlengenossen nicht. Das Tier aber eilte zu ihm hin, umwedelte ihn, schmiegte sich an ihn und gab ihm auf alle Art seine Freude über das Wiedersehen zu erkennen.

Da gingen endlich auch Androkles die Augen auf, und in großer Freude umfaßte er den Löwen und begrüßte ihn so, wie man einen Freund begrüßt, der nach langer, gefahrvoller Reise wieder heimgekehrt ist.

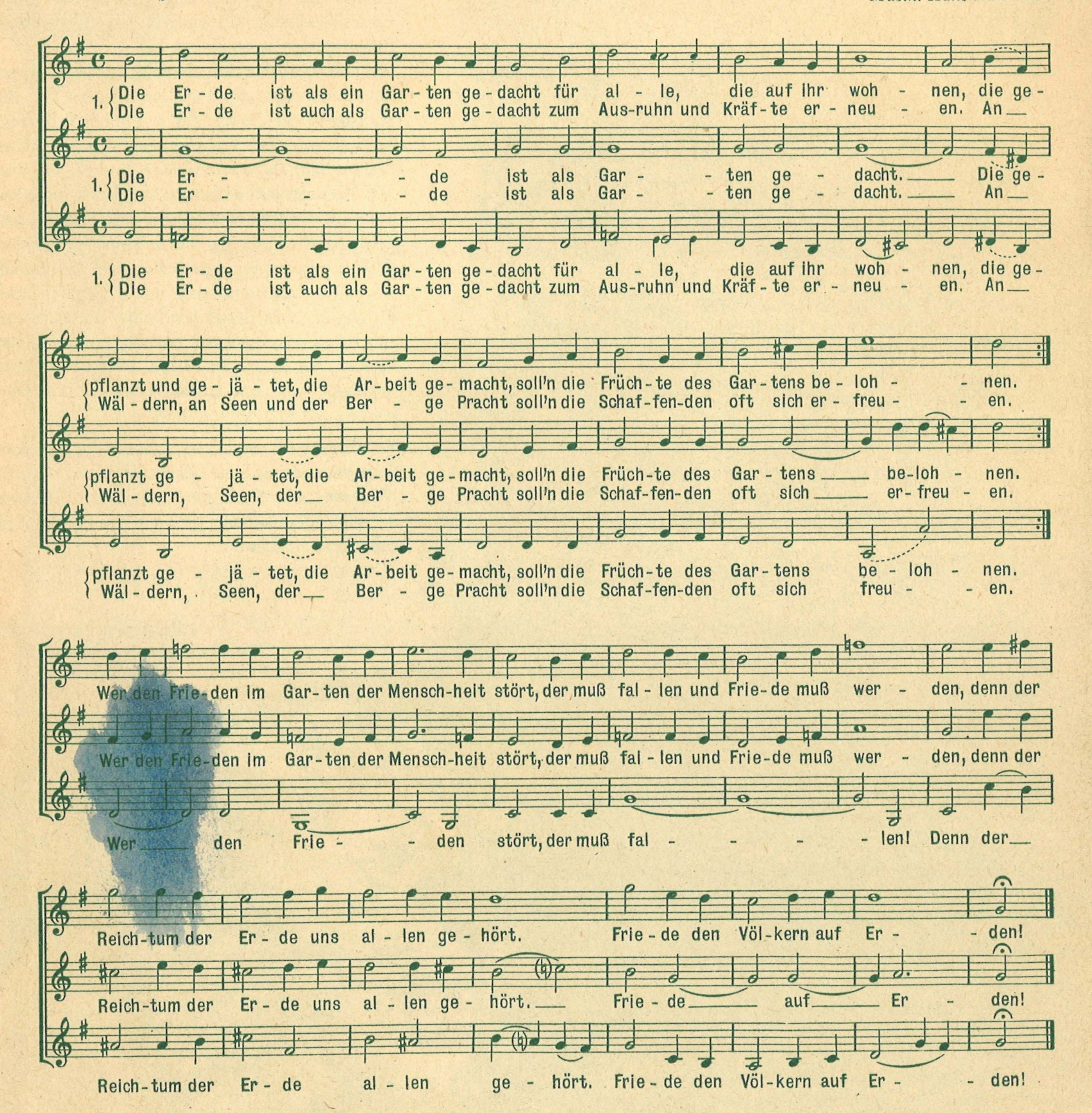
Das alles erweckte den Anschein, als ob Zauberei im Spiele wäre, denn anders konnten sich die Menschen, die Zeuge der sonderbaren Begegnung waren, den Vorgang nicht erklären. Man ließ deshalb, da ja Androkles ein zum Tode Verurteilter war, einen riesigen Panther auf ihn los, aber sofort warf sich der Löwe dem Panther entgegen und zerriß ihn. Dann kehrte er zu Androkles zurück und legte sich ihm zu Füßen. Da waren die Zuschauer noch mehr betroffen, und die Veranstalter der Spiele ließen Androkles zu sich rufen. Was er ihnen berichtete, ging in der Menge von Mund zu Mund, und sie forderte begeistert und mit lautem Geschrei die Freilassung des Mannes und auch des Löwen.

Beide, Mensch und Tier, blieben unzertrennliche Freunde, und nie sah man Androkles durch die Straßen der Stadt gehen, ohne daß der Löwe an seiner Seite schritt, gehorsam wie ein Hund, zahm wie ein Lamm.

Zeichnung: Hans Betcke

Die Erde ist als ein Garten gedacht

Text: Günter Hoffmann / Walter Krumbach *Musik: Hans Naumilkat*



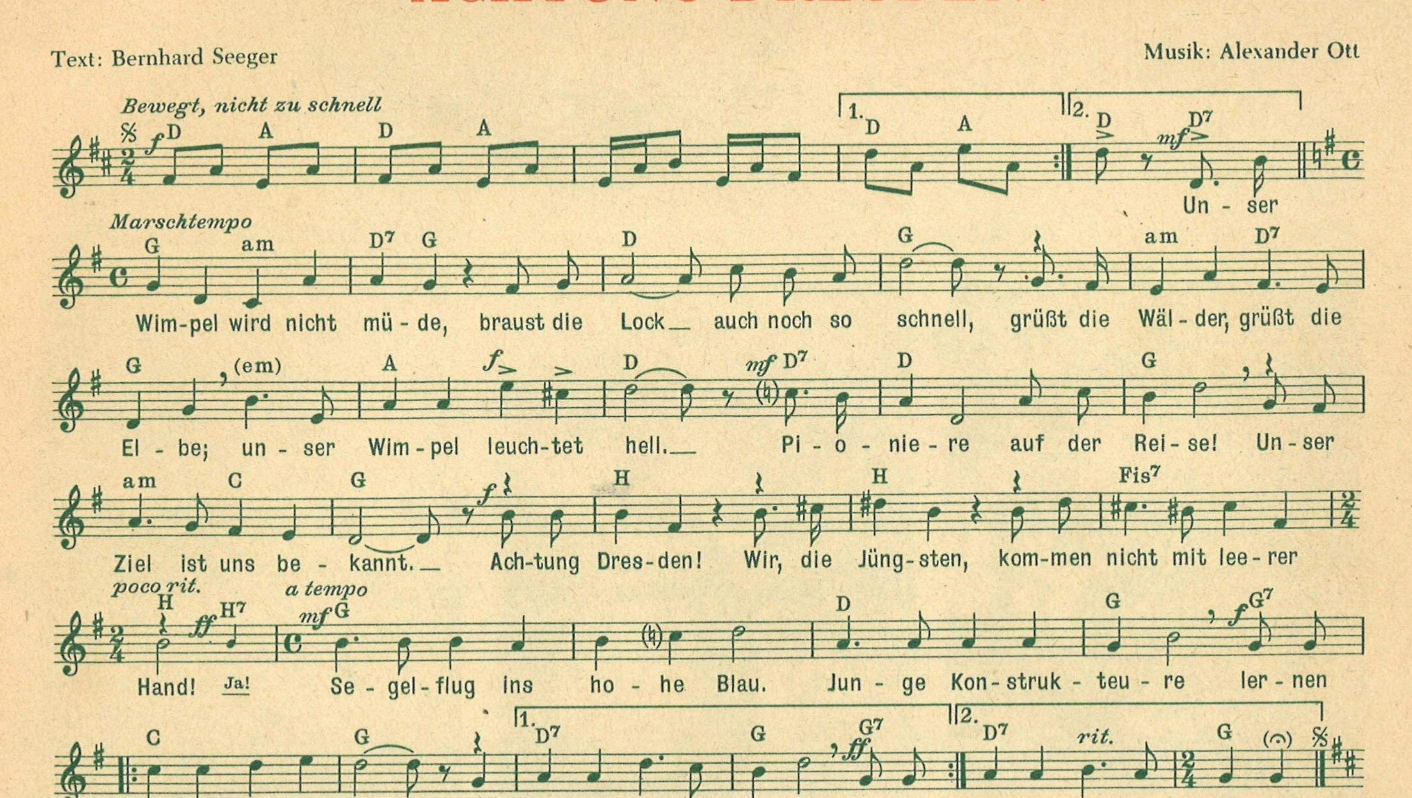
2. *Das Brotkorn wächst und der feurige Wein,*
den Honig tragen die Bienen;
saft'ge Äpfel und Birnen im Garten gedeih'n
und Oliven und auch Apfelsinen;
auch Ananas und der glänzende Reis,
sie machen uns satt und erfrischen.
Und teilen wir redlich nach Tun und Fleiß,
sitzen alle an reichlichen Tischen.
Wer den Frieden im Garten ...

3. *Die Zahl der Völker auf Erden ist groß,*
die Herzen doch sind die gleichen:
Mexikaner, Chinese, Nigerier, Franzos',
sie verstehn sich mit wenigen Zeichen.
Drum, Völker, baut nach gemeinsamem Plan
und laßt euch die Ernte nicht rauben,
dann wächst eine glückliche Menschheit heran,
ihr gehören das Korn und die Trauben.
Wer den Frieden im Garten ...

ACHTUNG DRESDEN!

Text: Bernhard Seeger

Musik: Alexander Ott



Unsre Klampfe kann nicht schweigen,
jedes Lied ist ihr bekannt.
Wer sie zupft, hat blanke Augen.
Wer sie liebt, liebt unser Land.
Pioniere auf der Reise!
Unser Ziel ist uns bekannt.
Achtung Dresden! Wir, die Jüngsten,
kommen nicht mit leerer Hand!
Schiffe, zwingt die kühle Flut!
Richtig sind die Pläne.
:/: Ja, wir bauen klug und gut, —
sind morgen Kapitäne. :/:

Unsre Nase kann sich irren;
aber unser Kompaß nicht.
Schwarze Nacht droht aus dem Westen,
doch im Osten steigt das Licht!
Pioniere auf der Reise!
Unser Ziel ist uns bekannt.
Achtung Dresden! Wir, die Jüngsten,
kommen nicht mit leerer Hand!
Kühner Pfeil, durchschwirr die Luft,
mußt die Scheibe ritzen.
:/: Lobt den Schuß, der sicher trifft,
und lobt den jungen Schützen! :/:

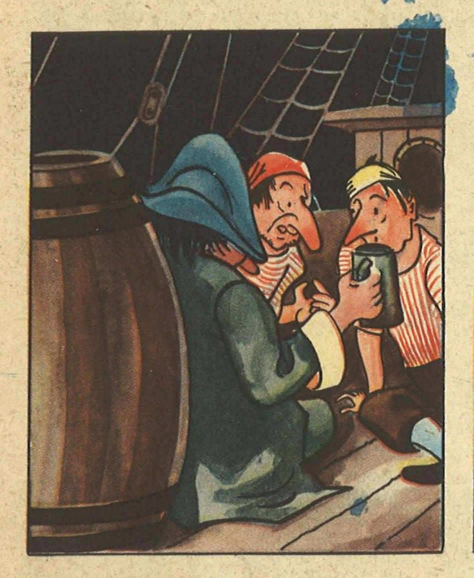


Die Schatzinsel



3

Nach Motiven des gleichnamigen Romans von R. Stevenson   Verse von Walter Krumbach   Gezeichnet von Lothar und Bernhard



Es schauderte Jim bei dem gräßlichen Wort,
er saß in der Tonne und konnte nicht fort.
Und draußen die Stimmen. Jetzt tuschelten drei,
der Bootsführer Israel Hands war dabei
und Dick, ein Matrose. Der Becher ging um.
Sie schworen John Silver die Treue beim Rum.



Der Mond schien am Himmel, warf silbern sein Licht.
Da scholl es vom Ausguck: „Die Insel in Sicht!"
Das gab ein Getrampel vom Bug bis zum Heck,
und aus den Kajüten kam jeder an Deck.
Jim sprang aus der Tonne, die Insel zu sehn,
beim Doktor blieb er an der Luvreling stehn.



„Herr Doktor", Jim sprach es mit zitterndem Ton,
„ich bitte Sie, holen Sie schnell den Baron,
den Käpt'n dazu, wo kein Seemann uns stört,
hier kann ich nicht reden, wo jeder uns hört.
Ein schreckliches Unheil!" Der Doktor verstand,
blieb ruhig und wandte den Blick auf das Land.



Nicht lange, da saßen die Herren allein
und riefen auch Jim zur Kajüte herein.
Sie lauschten beklommen dem grausigen Wort,
den Plänen der Schurken von Aufruhr und Mord.
Der Käpt'n erhob sich: „Ich tu meine Pflicht,
noch haben wir Zeit, ein Zurück gibt es nicht!"



„Wir können auf uns und die Diener nur baun,
Joyce, Hunter und Redruth nur sicher vertraun.
Von Bord muß das Pack! Hat John Silver den Mut,
zur Insel zu gehn, steht die Sache noch gut.
Jetzt sitzt er an Deck mit der Bande beim Grog.
Hier, nehmt die Pistolen, verbergt sie im Rock!"



Am Morgen sah Jim von der Reling das Land,
im rosigen Licht lag der schimmernde Strand;
aus Wäldern erhoben sich Berggipfel jäh.
Noch rollte das Schiff in der Dünung der See.
Weiß schäumte die Brandung. Die Sonne schien warm,
und Strandvögel schwirrten und schlugen Alarm.



Da rief Käpt'n Smollet die Mannschaft sich her:
„Das Ziel ist erreicht. Eure Arbeit war schwer.
Wer Lust hat, der kann in die Boote nun gehn,
die Wälder und Berge der Insel besehn."
Sie brüllten „Hurra!" Käpt'n Smollet verschwand.
Bald hatte John Silver die Boote bemannt.



Sechs Mann ließ der Koch auf dem Schoner zurück.
Jim stieg heimlich ein und versuchte sein Glück.
Das Gig war nur leicht, flog geschwind übers Meer.
„Du, Jim", fragte einer. „Schnell, duck dich hierher!"
Vom andern Boot spähte John Silver dahin:
„Ist etwa der Bengel da drüben mit drin?"



Jim klopfte das Herz. Doch das Gig schoß voraus,
schon war es am Ufer. Jim schwang sich hinaus.
Er rannte ins Dickicht durch Sträucher und Kraut,
nur weiter, nur weiter! Der Koch rief ihn laut.
Er stolperte, bis ihn die Wildnis umfing,
und bis ihm vom Laufen der Atem verging.



Dort ragten gewaltige Bäume empor.
Jim kroch und erreichte ein schilfiges Moor,
umhüllt von der Pflanzen berauschendem Duft.
Ein Vogelschwarm kreischte und stob in die Luft.
Von fern eine Stimme. Dann hörte er zwei.
Da stand schon John Silver, ein Seemann dabei.



Jim schlich sich heran bis auf wenige Schritt.
„Nein", sprach der Matrose, „ich mache nicht mit!"
„Mensch", redete Silver ergrimmt auf ihn ein,
„um Gold geht's, bedenk das, ein Teil wird auch dein!
Zum Teufel die Herren, Beschluß ist Beschluß!
Ich will dich nur warnen, ich tu, was ich muß."



Starr stand der Matrose, die Fäuste geballt:
„Ich geb mich nicht lebend in eure Gewalt!
Ich hielt dich für ehrlich, ein Mörder bist du!"
Schwer keuchte der Bursch, lief dem Küstenstreif zu.
Flink schleuderte Silver die Krücke voll Wut,
erschlug ihn und bohrte den Dolch in sein Blut.

Fortsetzung im nächsten Heft

Was geschah in den Bildfolgen 1 und 2?

In ein kleines englisches Landgasthaus poltert eines Tages ein verwegen aussehender Seemann, dem man schon von weitem den ehemaligen Seeräuber ansieht. Er ergreift sofort von allem Besitz, trinkt von morgens bis abends heißen Grog und läßt sich von Jim bedienen. Dieser Seemann hat einen großen Schatz in seinem Gepäck: den Plan einer „Schatzinsel". Aber nicht lange währt seine Ruhe. Die Kumpanen vom Seeräuberschiff überfallen das Wirtshaus, und Jim erbeutet den Plan. Doktor Levesey und andere rüsten ein Schiff und gehen auf Fahrt in Richtung Schatzinsel. Aber was geschieht? Jim stellt fest, daß fast die ganze ehemalige Seeräuberbande wieder beisammen ist und sich mit dem Gedanken des Mordes an Jim und seinen Freunden trägt.

Jörg der Husar



Erzählung von Helmut Pfohl

1. Mai 1809

Heulend jagte ein kalter Wind über das ebene Land, und Regenschauer peitschten an die Scheiben der kleinen Fenster alter und niedriger Bauernkaten. Auf den Wellen der Elbe tanzten weiße Schaumkronen. Regungslos lauschten die Sicherungsposten in das nächtliche Dunkel, das vom Rauschen des träge dahinfließenden Stromes und dem Tosen des Sturmes erfüllt war. Auf den Dielen der Häuser des kleinen Dorfes Pratau und auf Stroh lagen die Schillschen Husaren und ruhten sich von den Märschen und Strapazen der vergangenen Tage aus. Erst vor wenigen Tagen hatte das 2. Brandenburgische Husarenregiment unter dem Befehl von Ferdinand von Schill mit hellen Fanfarenklängen die Berliner Garnison verlassen, um gegen die Tyrannei Napoleons zu kämpfen und die Heimat von der unerträglichen französischen Gewaltherrschaft zu befreien. In Steglitz hatte Schill dann zu den aufmarschierten Husaren gesprochen.

„Kameraden! . . .", so rief er den Soldaten zu, „der Augenblick ist gekommen, wo wir die Unterdrückung und Schmach des Vaterlandes an dem gehaßten Feinde rächen können. Nicht eher will ich ruhen, bis dies geschehen ist. Und gleiche Gesinnung, glaube ich, beseelt mein braves Regiment!"

Als Schill geendet hatte, riß Major von Lützow den Säbel aus der Scheide. „Hoch das Vaterland! Es lebe Schill!" Hunderte von Klingen blitzten auf. Ein weithin brausendes Hurra war die Antwort des Regiments. Alle folgten Ferdinand von Schill, den sie liebten und dem sie grenzenlos vertrauten.

Noch immer trommelte der Regen an die Fenster des Stabsquartiers. Major Schill und seine Offiziere waren zu dieser späten Stunde noch wach und berieten die Lage. Da näherten sich draußen Stimmen. Deutlich hörte man den kurzen Anruf des Postens vor dem Quartier des Kommandeurs. „Parole?" „Tod allen Verrätern!" antwortete eine rauhe Männerstimme. Kurz darauf klopfte es an der Tür, und eine Ordonnanz trat hastig ein.

„Was gibt es?" fragte Schill, ungehalten über die Unterbrechung. Der baumlange Husarenfähnrich nahm Haltung an. „Verzeihen Sie die Störung, Herr Major! Aber die Wache am Ufer hat einen jungen Burschen aufgegriffen, der in einem kleinen Kahn elbaufwärts kam. Er verlangt, zu Ihnen geführt zu werden. Es wäre sehr wichtig, so sagt er!"

Schill überlegte kurz. „Nun, wenn es so wichtig ist . . . herein mit dem Jungen!" Sporenklirren, dann ein Befehl in das Dunkel des Vorraumes. Flankiert von zwei Husaren in nassen Regenumhängen wurde ein kräftiger, etwa sechzehnjähriger Junge zur Tür hereingeführt. Wirr hingen ihm Strähnen seines dunklen Haares in die Stirn. Wasser rann von seinen dürftigen Hosen über die in dünnen Sandalen steckenden bloßen Füße und bildete eine kleine Lache auf den Dielen. Vor Kälte zitternd, sah er verlegen auf die vielen Männer im Raum.

„Tritt doch näher!" forderte ihn Leutnant Bärsch auf. „Was hast du denn so Wichtiges zu melden. Doch zuvor sag uns erst einmal, wer du bist und . . . woher du zu so ungewöhnlicher Zeit kommst?" „Ich heiße Jörg Gotthelf Mundt. Mein Vater, der Fährmann von Saalhorn, schickt mich. ‚Du mußt sofort zu den Schillschen nach Pratau', sagte er gestern abend. ‚Melde dem Major Schill, daß auf Befehl des Herzogs von Köthen alle Fähren stromabwärts morgen versenkt werden sollen, um das Übersetzen des Freikorps zu



Lützows wilde Jagd

Text: Theodor Körner (1791—1813) *Musik: Carl Maria von Weber (1786—1826)*



2. *Was braust dort im Tale die laute Schlacht,*
was schlagen die Schwerter zusammen?
Hochherzige Reiter schlagen die Schlacht,
und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist, das ist Lützows wilde, verwegene Jagd!

3. *Die wilde Jagd und die deutsche Jagd*
auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
wenn wir auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war, das war Lützows wilde, verwegene Jagd!



verhindern. Außerdem sollen starke französische Truppenteile im Anmarsch sein." Jörg griff hinter den offenstehenden Kragen seines regendurchnäßten Hemdes, das an seinem Oberkörper klebte, und holte aus einem kleinen Beutel einen Zettel hervor. Es waren genaue Angaben über die Stärke der feindlichen Fährensicherungen bei Saalhorn. Schill blickte seine Offiziere vielsagend an. Er erhob sich und trat zu Jörg. „Wie alt bist du, Bursche?" fragte er ihn dann. „Sechzehn, Herr Offizier!" stotterte dieser. Die Offiziere lächelten verstohlen. Einer der Wachsoldaten trat an Jörg heran und flüsterte diesem zu: „Das ist unser Major Schill, damit du's weißt!" Jörgs Augen strahlten, als er jetzt bewundernd auf den jungen Major blickte. Das also war Schill, von dem sich Vater und die anderen Erwachsenen so viel Heldenhaftes erzählten. Schill klopfte ihm anerkennend auf die Schulter: „Alle Achtung! So jung und schon ein ganzer Kerl. Dein Vater kann stolz auf dich sein. Sechzehn Jahre . . . hm, und fährt bei diesem Sturm und Hundewetter mutterseelenallein auf der Elbe, als ob das eine Spazierfahrt wäre. Was dann, wenn dich die französischen



Chasseurs mit dieser Meldung aufgegriffen hätten?" Jörgs Augen blitzten. „So schnell fängt man mich nicht. Ich kenne mich hier gut aus. Kenne jeden Baum und jeden Strauch in weitem Umkreis."

Schill mußte über die selbstsicheren Worte des Jungen schmunzeln. Er reichte ihm ein funkelndes Goldstück. „Da, nimm! Als Dank für die Meldung. Und ... grüße deinen Herrn Vater und alle anderen Freunde von mir ... von uns allen!" Jörg schwieg und blickte immer wieder auf das Goldstück in seiner Hand. Dann aber legte er dieses auf die Platte des Tisches zurück. „Ich möchte das Geld nicht!" Erstaunt sahen die Offiziere ihn an. Schill zog Jörg nahe zu sich heran. „Ich meinte es nur gut. Warum willst du das Geld nicht?" Jörgs Augen flammten auf. „Ich hasse Napoleon wie auch Vater und meine Brüder ihn hassen. Deshalb hat mich Vater mit der Meldung nach hier geschickt. Deshalb kam ich, nicht wegen des Geldes! Aber ... ich habe einen anderen Wunsch!" Schill drückte Jörg neben sich auf die Ofenbank und legte dann seinen rechten Arm um die Schultern Jörgs. „Ich sehe, du bist nicht mit Gold zu bezahlen. Aber ... was möchtest du sonst gern?" Jörg blickte dem Major offen in die Augen. „Ich möchte als Freiwilliger bei den Schillschen reiten dürfen." Der Major erhob sich. „Ein lobenswerter Wunsch, Jörg ... doch ... weiß dein Vater davon?" Jörg schüttelte verneinend seinen Kopf. „Dann mußt du erst mit ihm darüber sprechen, ja? Erst dann wollen wir weiterreden. Solch tapfere Burschen wie dich sehen wir gern in unserer Mitte." Jörg atmete erleichtert auf. „Bei uns im Ort gibt es einige, die sich den Husaren anschließen möchten", berichtete er dann den Offizieren. „Kannst du denn überhaupt reiten?" wandte sich der Major fragend an ihn. Als Jörg nickte, drehte sich Schill zu den Offizieren um. „Die Leutnants Blankenburg und Quistorp machen sich sofort mit ihren Kommandos marschbereit." Er sah Jörg an. „Und du reitest mit ihnen ... wirst sie nach Saalhorn führen ... ohne daß die Franzosen etwas merken, verstanden?" Schill sah lächelnd auf den Jungen, dessen Augen vor Freude über diesen Auftrag glänzten.

Eine halbe Stunde später ritten in scharfem Galopp zwei kleinere Abteilungen des Schillschen Korps elbabwärts. Die Hufe der Pferde waren mit Lappen umwickelt. Trotz des scharfen Rittes war nur ein gedämpfter Hufschlag zu vernehmen. Auf heimlichen Waldwegen führte Jörg die Husaren in den Rücken des Feindes. Im dämmernden Morgengrauen wurden die Franzosen überrumpelt und die Fähren vor der Versenkung bewahrt. Bald waren all jene herbeigerufen, die sich als Freiwillige Schill anschließen wollten. Pferde wurden aus den Ställen geführt und gesattelt, Waffen aus den heimlichen Verstecken geholt, und bald trabten die Soldaten, unter ihnen auch Jörg Mundt, dem Standort des Regiments entgegen.



Zeichnungen: Karl Fischer

Bei Einbruch der Dunkelheit zogen 42 Mann des Schillschen Korps unter der Führung der beiden Leutnants Leo von Lützow und Karl von François nach Köthen, dessen feiger Herzog vor den nahenden Husaren flüchtete. Auf seinen Befehl hin waren die Tore der Stadt geschlossen worden. Vorn an der Spitze der kleinen Abteilung, die inzwischen abgesessen war, berieten sich die beiden Offiziere. Sie winkten einem Soldaten, der ein Signalhorn bei sich trug. Leises Geflüster, und dann erklang in die Stille der Nacht das landesübliche Postsignal. „Wer da?" ertönte die rauhe Stimme eines der westfälischen Posten hinter dem Tor.

„Eilige Stafette aus Dessau!" rief Leutnant François. Die feindliche Torwache ließ sich übertölpeln und öffnete, wenn auch vorsichtig, das schwere Tor. Schnell wurde die überraschte Wache überwältigt, und dann sprengten die Husaren zur Hauptwache, deren Besatzung es nach kurzer Gegenwehr vorzog, die Waffen zu strecken. Auch Jörgs Gesicht glühte voller Kampfeseifer, und obwohl ihm noch vieles ungewohnt war, schlug er sich als Jüngster der Kämpfer wirklich wacker. Mit reicher Beute an Waffen und Ausrüstungsgegenständen ritt die Abteilung nach Mosigkau, wohin sich inzwischen Schill mit dem Regiment begeben hatte. Jubelnd wurden die erfolgreich zurückkehrenden Jäger von ihren Kameraden begrüßt, und mancher Bursche der Bevölkerung blickte voller Neid auf Jörg, der stolz auf seinem Pferd dem Quartier zu ritt.

In den frühen Morgenstunden des 5. Mai stießen Spähtrupps in der Nähe Dodendorfs auf französische Vorhuten. Überläufer berichteten, daß auf seiten des Gegners auch westfälische Söldnerkompanien ständen, die in den Kampf geworfen werden sollten. Schill versuchte, den Kampf Deutscher gegen Deutsche zu vermeiden und sandte Leutnant von Stock als Parlamentär den gegnerischen Kompanien entgegen. Mutig ritt der junge Leutnant mit weithin sichtbarer weißer Binde den Karrees entgegen. „Wir kommen nicht als Feinde, Kameraden. Wir wollen unsere deutschen Brüder vom fremden Joch befreien. Vereinigt euch mit uns. Es darf kein deutsches Blut durch Deutsche fließen." Im selben Augenblick fielen Schüsse. Tödlich getroffen sank der tapfere Offizier vom Pferde. Die Husaren waren über dieses hinterhältige Verhalten empört. „Rache!

PHILIPP MÜLLER,
Kind des Vaterlandes

PAUL WIENS

Es sank eine blutige Wolke
auf Essen, die stählerne Stadt.
Es rissen die Frevler vom Baume des Volkes
ein junges, ein maigrünes Blatt.

Vieltausende Blätter entsprießen
der Linde, der deutschen, im Mai.
Den Frühling, den Frühling kann keiner erschießen,
kein Blei spaltet Deutschland in zwei.

Wie rauscht mit der mächtigen Krone
der ewige Baum in die Zeit!
Ist einer gefallen, stehn für ihn Millionen
dem Kriege zu wehren bereit.

Philipp Müller,
Kind des Vaterlands,
Sohn der deutschen Arbeiterschaft,
Bruder, wir stehn auf Wacht
für die Freiheit des Volks,
für den Frieden,
für die Heimat!

Rache für das vergossene Blut!" riefen sie immer wieder. Die Attacke begann! Todesmutig drückten die Reiter ihre Sporen in die Flanken der wiehernden Pferde und sprengten mitten unter die Feinde. Säbel blitzten auf, Klingen kreuzten sich, und Kugeln schwirrten durch die kampferfüllte Luft. Bald waren die feindlichen Karrees durchbrochen. Heiß und unerbittlich tobte der Kampf. Die vierte Schwadron ritt an der Chaussee entlang, um dem Feind in den Rücken zu fallen. Heftiges Feuer aus den auf den Höhen verschanzten feindlichen Kanonen zwang die Reiter bald zum Absitzen. Leutnant von Blankenburg zog seine Klinge aus der Scheide und schwang sie über dem Federbausch seines Tschakos. „Mir nach, Jäger! Für die Freiheit!" Begeistert stürmten die tapferen Kämpfer ihrem Kommandeur nach. Auch Jörg Mundt hatte das Fieber des Kampfes gepackt. Ungeachtet der Gefahren ringsumher, führte auch er unerschrocken und kraftvoll seinen Säbel, teilte rechts einen Hieb aus, dann wieder links und spürte nicht einmal Schmerz, als eine feindliche Degenklinge ihm die linke Schulter aufriß. Der Feind wehrte sich mit aller Kraft, aber dem wütenden Ansturm der Schillschen hielten die französischen Infanteriereihen nicht stand. Blut rann warm über die Hüfte des sechzehnjährigen Kämpfers. Jetzt verspürte er auch einen stechenden Schmerz. Aber Jörg blieb nicht zurück. Dicht hinter dem Leutnant stürmte er verwegen den Hügel hinauf, von dem noch immer die französischen Sechspfünder feuerten. „Vorwärts!" rief Leutnant Blankenburg, „bringt die Kanonen zum Schweigen. Mir nach!" Jörg spürte, wie ihn seine Kräfte zu verlassen drohten. Dunkle Schleier tanzten vor seinen Augen. Aber noch einmal riß er sich zusammen. Seite an Seite mit dem Leutnant sprang er über den Wall der feindlichen Verschanzung. Da stand eine der Kanonen! Bläulicher Rauch kräuselte aus ihrem drohenden Schlund . . . zwei, drei Franzosen dicht neben ihr. „Für die gefallenen Brüder!" schrie Jörg heiser. Ein stämmiger französischer Artillerist hob sein Gewehr, um auf Jörg anzulegen, doch ein Schuß aus der Pistole des Leutnants von Blankenburg kam ihm zuvor und streckte den Feind zu Boden. Da tauchte inmitten der Kämpfenden ein Reiter auf einem Rappen auf. „Hoch Schill!" rief einer der Jäger neben Jörg. Schill winkte grüßend. „Bravo, Kameraden! So kämpfen Patrioten!" Dann sprengte er weiter, dem fliehenden Feinde nach, mit seinem Säbel nach beiden Seiten wuchtige Hiebe austeilend. Plötzlich bäumte sich sein Pferd empor, wieherte röchelnd und brach dann zusammen. Schill versuchte abzuspringen, blieb aber im linken Steigbügel hängen. Entsetzen packte die Schillschen Jäger, sie glaubten ihren Kommandeur getroffen. Doch da erhob sich dieser schon wieder unverletzt!

Wenig später sah man ihn schon wieder auf einem anderen Pferde mitten im Gefecht. Die Höhe wurde genommen. Die französischen Kanonen wurden auf ihren Lafetten gewendet und einige Kugeln hinüber zum Kirchhof geschickt, wo sich Reste des zerschlagenen Feindes sammelten. Gerade als die Kameraden Jörgs stark blutende Wunde verbanden, ritt erneut Major von Schill heran und ließ sich von Leutnant Blankenburg kurz berichten. Der Leutnant wies auf Jörg, der seine Zähne zusammenbiß, um die Schmerzen nicht zu spüren. „Ein tapferer Bursche, Major! Trotz seiner Verwundung war er einer der ersten in der Schanze und an den Kanonen!" Schill sprang vom Pferde und beugte sich zu Jörg hinab. „Braver Junge!" Er ergriff Jörgs Rechte. „Nimm meinen Dank für deine mutige Tat!" Behutsam strich er über Jörgs Haar. „Ich ernenne dich für dein tapferes Verhalten im Kampf zum Unteroffizier!" Schill schwang sich wieder in den Sattel. „Übermitteln Sie Ihren Jägern meine Anerkennung, Leutnant von Blankenburg!" Er gab seinem Pferde die Sporen. „Tod allen Feinden! Vorwärts, Husaren . . . für die Heimat!"

Gestaltet nach historischen Quellenangaben und Motiven aus „Die Getreuen" von G. Krüger und „Ritt ins Morgenrot" von C. Winter.

Noch sehr viel gäbe es vom mutigen Handeln des Majors von Schill und seinen getreuen Husaren zu berichten; aber dazu fehlt uns leider der notwendige Platz. Wäre es nicht eine schöne Aufgabe für die kommenden Sommerferien, den tapferen Kampf dieser Patrioten einmal gründlich zu erforschen und zu verfolgen? Was meint ihr dazu, Junge Historiker? *Die Redaktion*

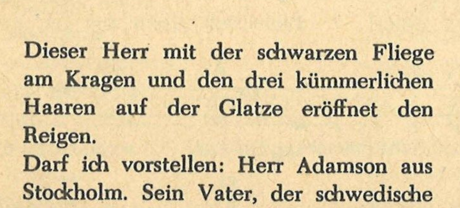

Freunde kommt,
das Leben steht uns offen!
Aus dem Tschechischen
Deutsche Nachdichtung: Hans Georg Herde
b B
es Es
b B
Herr-lich lacht vom Himmelszelt die Son-ne, grü-ner Wald ist heute unser Ziel,
es C
f7 F
b B
c7 C
denn die Som-mer-zeit ist uns-re Won - ne, kommt mit uns zu fro - hem
f F
c7 C
f7 F
b B
f F
b B
Sport und Spiel! Fröh - lich ziehn wir Jun - gen Pi - o - nie - re
es Es
b B
c7 C
b B
in den schönen Sommertag hin-aus, wenn im Wald die Vö-gel ju - bi - lie - ren,
c7 C
f7 F
REFRAIN
b B
es Es
hält uns kei - ne Macht der Welt zu Haus! Freun-de kommt, das Le-ben steht uns
b B
es Es
b B
cm C
of - fen! In die Zu - kunft rich - ten wir den Blick. Und uns - re
f7 F
b B
gm G
f F
c7 C
f7 F
Her - zen füllt fro - hes Hof - fen auf ein neu - es Le - ben vol - ler Glück! (gepfiffen)
b B
es Es
b B
es Es
d D
es C
Uns - re Herzen
d D
f7 F
b B
füllt ein fro - hes Hof - fen auf ein neu - es Le - ben vol - ler Glück!
Nichts kann jemals uns verdrießlich machen,
nichts nimmt unsern Herzen je den Schwung,
überall siegt unser frohes Lachen,
denn die Welt ist schön, und wir sind jung!
Laßt uns lernen, laßt uns vorwärtsstreben,
einmal pflügen wir das weite Land,
bauen mit an einem beßren Leben,
denn die Zukunft liegt in unsrer Hand!
Freunde kommt, das Leben steht uns offen . . .
Zeichnung: Fischer

DAS *fröhliche* TINTENFASS

UMGEKIPPT
VON RICHARD HAMBACH

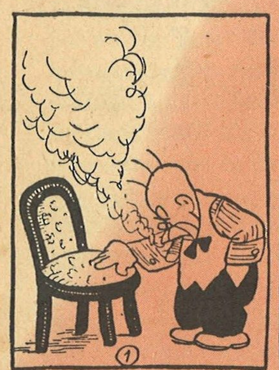


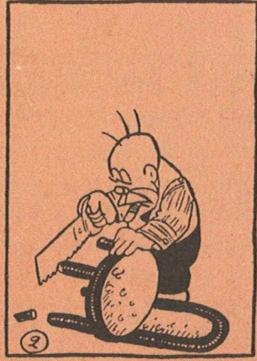
Gestattet bitte, daß ich als erster aus dem fröhlichen Tintenfaß unserer Humorzeichner heraussteige. Mäxchen Pfiffig ist mein Name, den Lesern unserer Zeitschrift aus vielen Abenteuern vertraut. Ich bin zwar der jüngste Bewohner dieser fröhlichen Behausung, aber einer muß ja schließlich mal den Anfang machen. Und außerdem soll ich euch heute mit meinen großen Kollegen bekanntmachen, mit Freunden, die sich in aller Welt die Herzen der Menschen im Sturm erobert haben.
Seht, da kommen sie schon herausgeklettert aus dem fröhlichen Faß, die Schelme und Schalke unserer großen Humoristen.
Folgen wir einmal ihren Spuren, freuen wir uns über ihre Streiche. Vielleicht entdeckt mancher von euch in ihnen sogar sein eigenes Spiegelbild.

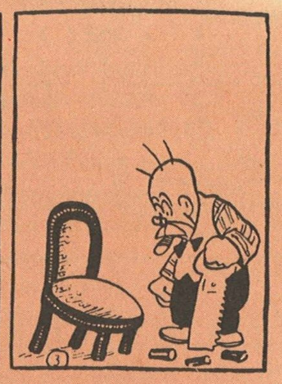


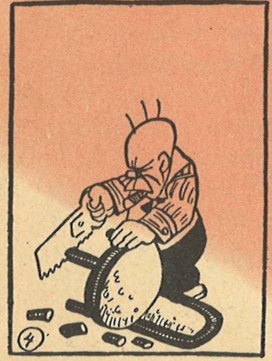
Dieser Herr mit der schwarzen Fliege am Kragen und den drei kümmerlichen Haaren auf der Glatze eröffnet den Reigen.
Darf ich vorstellen: Herr Adamson aus Stockholm. Sein Vater, der schwedische Karikaturist O. Jacobson hat ihn im Jahre 1920 in die Welt gesetzt und seit dieser Zeit ist Adamson trotz seiner kurzen Beine um den ganzen Erdball gewandert. Sein Schicksal, seine Torheiten und Beschwerlichkeiten sind so köstlich, daß auch ihr ihn unbedingt kennenlernen müßt.

DER STUHL



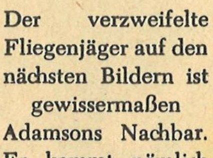






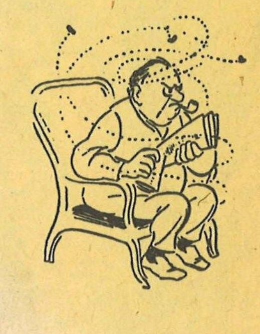






DIE FLIEGE

Der verzweifelte Fliegenjäger auf den nächsten Bildern ist gewissermaßen Adamsons Nachbar. Er kommt nämlich aus Dänemark und stammt aus der Feder des Künstlers Herluf Bidstrup.



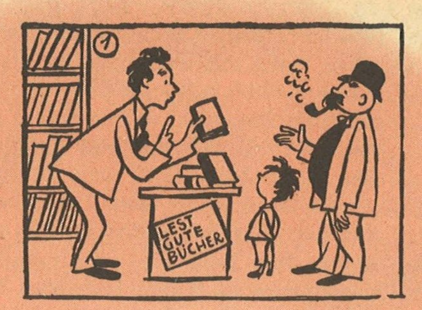
Bidstrup ist uns allen längst kein Fremder mehr. Seitdem er 1945 Mitarbeiter der dänischen fortschrittlichen Zeitung „Land og Folk" wurde, sind seine Bildserien und Zeichnungen in den meisten Ländern Europas bekannt, sind beliebt und — gefürchtet. Denn Herluf Bidstrup begnügt sich nicht nur mit humoristischen Zeichnungen. Seine Feder ist eine scharfe Waffe, mit der er leidenschaftlich gegen die Feinde des Fortschritts kämpft.

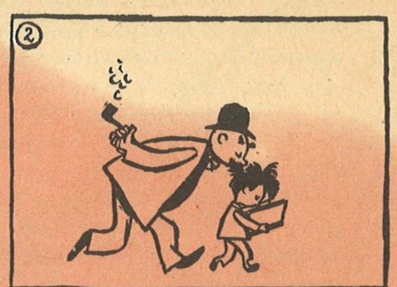
Aber auch das fröhliche Tintenfaß auf seinem Arbeitsplatz, aus dem er neben vielen anderen heiteren Typen auch diesen Fliegenjäger gezaubert hat, kommt nicht zu kurz.

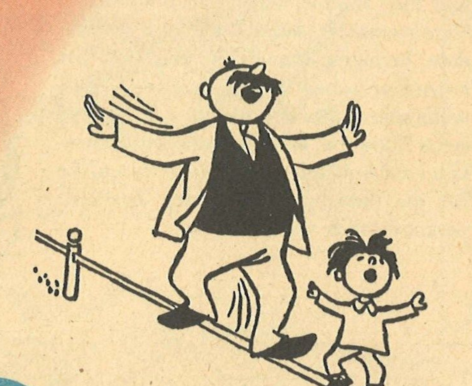
Und nun erscheint ein Pärchen, mit dem wir ein recht herzliches Wiedersehen feiern wollen. Unsere Freunde: VATER UND SOHN!

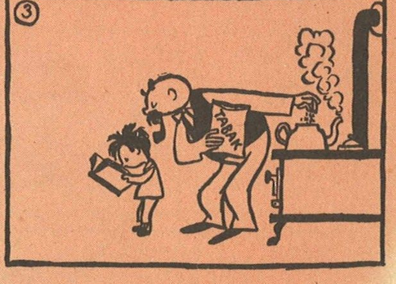
Ihr Schöpfer ist der Zeichner Erich Ohser aus Plauen. Es ist schon lange Jahre her, als Vater und Sohn zum erstenmal aus dem Tintenfaß kletterten und groß und klein mit ihren lustigen Abenteuern und Streichen erfreuten. Die Leute behaupteten damals, daß Erich Ohser — der sich später E. O. Plauen nannte — seinen Sohn Christian und sich selbst in diesem heiteren Pärchen dargestellt hat. Es sollte sein Geschenk an die Jugend sein. Und das sind Vater und Sohn heute noch, ein köstliches Geschenk.

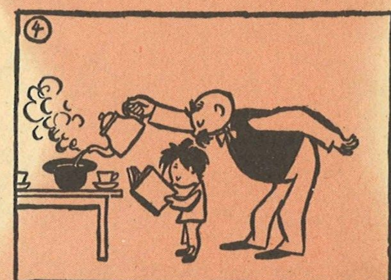
Erich Ohser weilt leider nicht mehr unter uns. Er wurde 1944 wegen antifaschistischer Äußerungen vor den sogenannten „Volksgerichtshof" gezerrt und nahm sich im Gefängnis das Leben. Seine beiden Gestalten, Vater und Sohn, aber leben weiter und werden überall, wo sie auftauchen, begeistert empfangen.

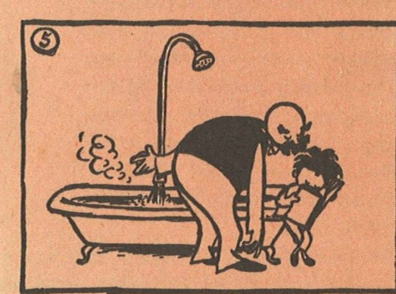


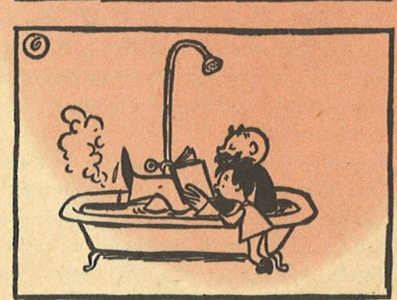






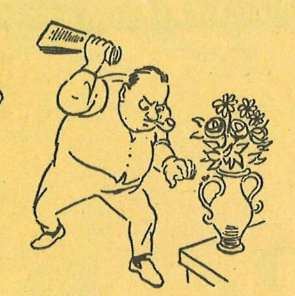


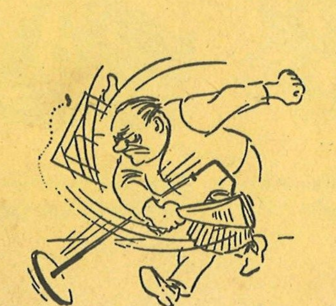








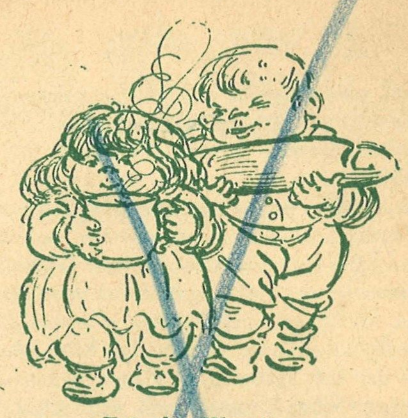






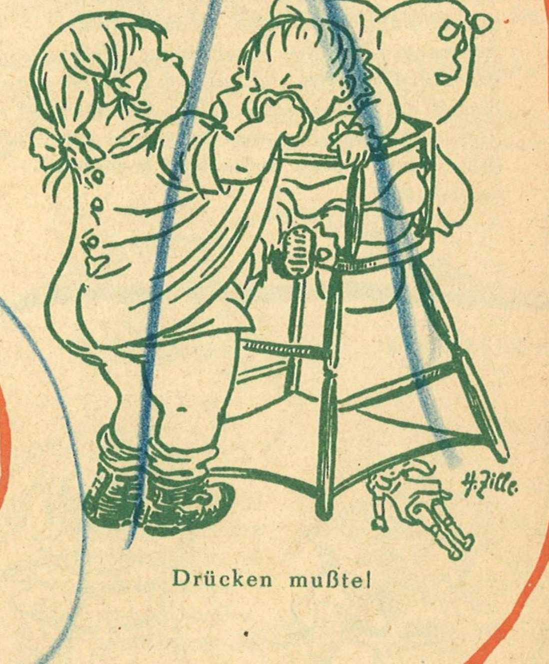


Was hier geschieht, sollte natürlich keiner sehen. Denn mit dem Rockzipfel putzt man schließlich seiner kleinen Schwester nicht die Stupsnase. Wenn aber Vater Zille, der von 1859 bis 1929 lebte, mit dem Skizzenblock durch sein „Milljöh" streifte, dann sah er alles. Und so sind ihm auch diese beiden Knirpse nicht entgangen. Sein „Milljöh" — das waren die Hinterhäuser im Norden und Osten Berlins mit den Teppichstangen und Müllkästen auf den dunklen Höfen. Er liebte die Arbeiter, die schaffenden Menschen und ihre Kinder. Von ihren Sorgen und Nöten erzählen seine Bilder mit treffendem, kernigem Humor. Er zeichnete das armselige Leben in den Berliner Kellerwohnungen wie es wirklich war. So sind seine Bilder bei aller urwüchsigen Heiterkeit eine Anklage gegen alle gewesen, die für die damaligen unsozialen Zustände verantwortlich waren.



Frische Wurst

„Wenn dir's zu schwer is, Mieze, ick kann dir ja wat abtrinken."



Drücken mußte!

Wer „Max und Moritz" und ihre ausgelassenen Streiche gesehen und gelesen hat, wird sicher sofort erkennen, wer der geistige Vater dieses „hinterlistigen Heinrichs" ist. Solche „Schnaken und Schnurren" konnte nur einer ersinnen: Unser Wilhelm Busch (1832 bis 1908).

Wilhelm Buschs Gestalten sind uns aus unzähligen Bildergeschichten bekannt. Von der „Frommen Helene" bis zum „Hans Huckebein" sind sie in Riesenauflagen in die Welt hinausgezogen und haben schon unsere Großeltern hell auflachen lassen.

Die unerschöpfliche Phantasie dieses großen Humoristen, seine mit heiteren Lebensweisheiten gespickten Geschichten, haben ihn zum Hausfreund aller fröhlichen Menschen gemacht. Seine Verse sind noch heute in aller Munde, ja, sie sind zu „geflügelten" Worten geworden, die man sich schmunzelnd zuruft. So wollen auch wir dem „hinterlistigen Heinrich", dem abgeblitzten Gänseräuber, eines der Busch-Worte mit auf den weiteren Weg geben:

Enthaltsamkeit ist das Vergnügen
an Dingen, welche wir nicht kriegen.
Merk' dir's! Heinrich!

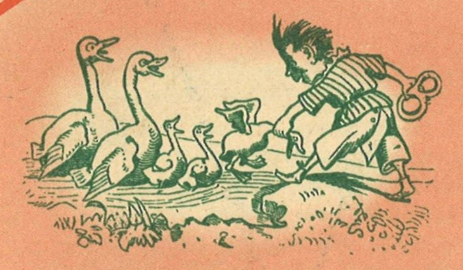
Der hinterlistige Heinrich



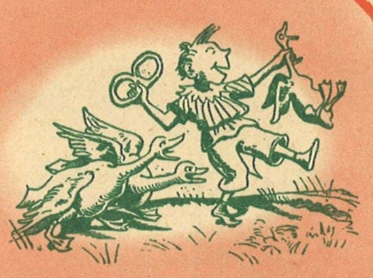
Die Mutter sprach: „O Heinrich mein! Nimm diese Brezen, sie sei dein!"



Der böse Heinrich denkt sich gleich: 'Jetzt fang' ich Gänse auf dem Teich.'



Ein junges Gänslein schwamm ans Land,
Schwapp! hat es Heinrich in der Hand.



Es schreit und zappelt fürchterlich;
Die Alten sind ganz außer sich.



Jetzt faßt die Gans den Heinrich an,
Wo sie zunächst ihn fassen kann.



Der Heinrich fällt auf seinen Rücken;
Am Ohr tun ihn die Gänse zwicken.



Sie fliegen dann, o weh, o weh!
Mit Heinrich fort und in die Höh'.



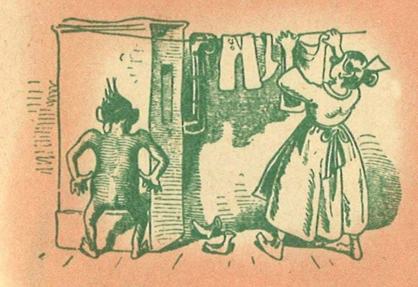
Hoch über seiner Mutter Haus,
Da lassen sie den Heinrich aus.



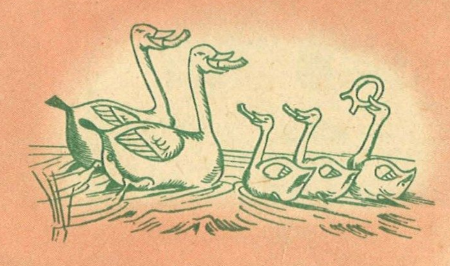
Der fällt ganz schwarz und über Kopf
Der Mutter in den Suppentopf.



Mit einer Gabel und mit Müh'
Zieht ihn die Mutter aus der Brüh'.



Hier sieht man ihn am Ofen steh'n. —
Dem Schlingel ist ganz recht gescheh'n!



Die Gänse aber voll Ergötzen
Verzehren Heinrichs braune Brezen.

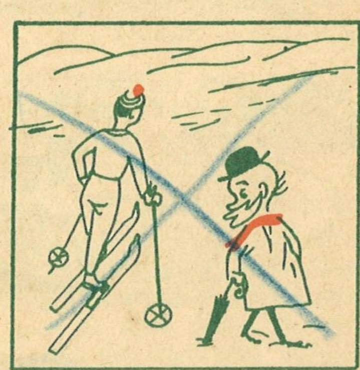
Und jetzt kommt Besuch aus Warschau. Ein spitzbärtiges Männlein mit Regenschirm und schwarzer Melone: Professor Filutek, das ewig zerstreute und gutmütige große Kind des polnischen Zeichners Lengren.
Er hat schon einige Jährchen auf dem Buckel, der Professor Filutek. Aber der Zeichner Lengren holt ihn noch heute zu immer wieder neuen und verblüffenden Episoden aus seinem Tintenfaß hervor. Und wir freuen uns über solchen Besuch.



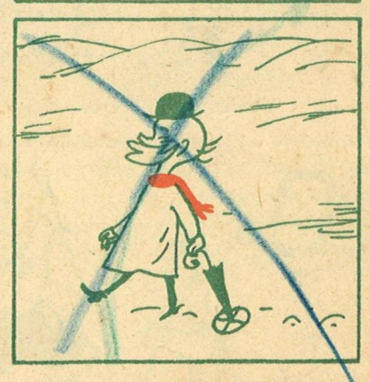


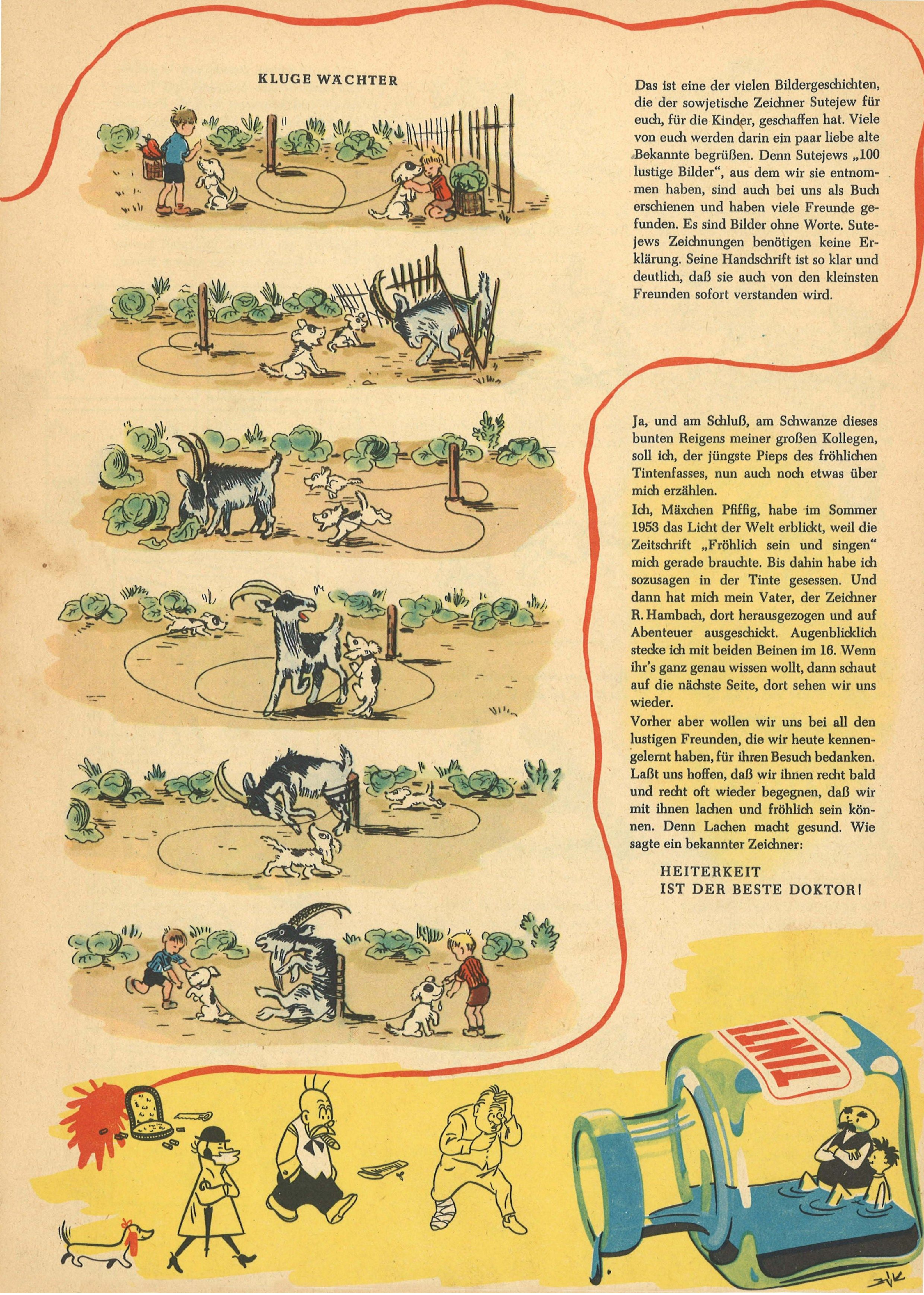












KLUGE WÄCHTER

Das ist eine der vielen Bildergeschichten, die der sowjetische Zeichner Sutejew für euch, für die Kinder, geschaffen hat. Viele von euch werden darin ein paar liebe alte Bekannte begrüßen. Denn Sutejews „100 lustige Bilder", aus dem wir sie entnommen haben, sind auch bei uns als Buch erschienen und haben viele Freunde gefunden. Es sind Bilder ohne Worte. Sutejews Zeichnungen benötigen keine Erklärung. Seine Handschrift ist so klar und deutlich, daß sie auch von den kleinsten Freunden sofort verstanden wird.

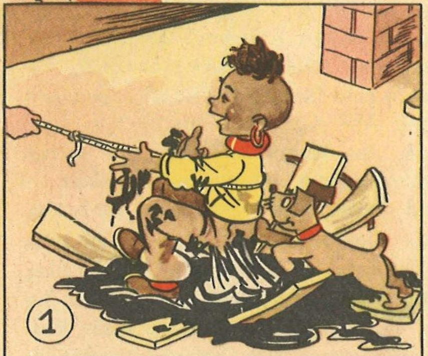
Ja, und am Schluß, am Schwanze dieses bunten Reigens meiner großen Kollegen, soll ich, der jüngste Pieps des fröhlichen Tintenfasses, nun auch noch etwas über mich erzählen.

Ich, Mäxchen Pfiffig, habe im Sommer 1953 das Licht der Welt erblickt, weil die Zeitschrift „Fröhlich sein und singen" mich gerade brauchte. Bis dahin habe ich sozusagen in der Tinte gesessen. Und dann hat mich mein Vater, der Zeichner R. Hambach, dort herausgezogen und auf Abenteuer ausgeschickt. Augenblicklich stecke ich mit beiden Beinen im 16. Wenn ihr's ganz genau wissen wollt, dann schaut auf die nächste Seite, dort sehen wir uns wieder.

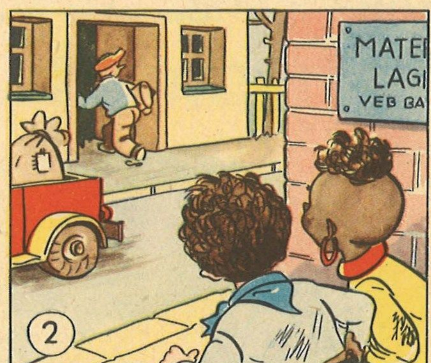
Vorher aber wollen wir uns bei all den lustigen Freunden, die wir heute kennengelernt haben, für ihren Besuch bedanken. Laßt uns hoffen, daß wir ihnen recht bald und recht oft wieder begegnen, daß wir mit ihnen lachen und fröhlich sein können. Denn Lachen macht gesund. Wie sagte ein bekannter Zeichner:

**HEITERKEIT
IST DER BESTE DOKTOR!**





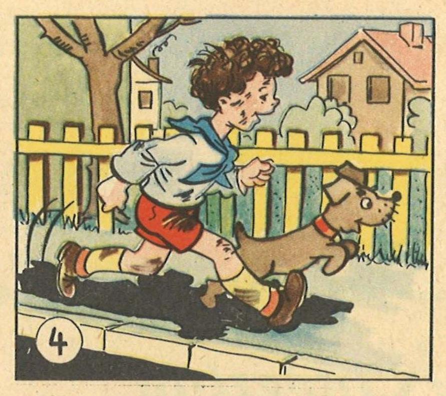
Mäxchen greift nach einer Leine,
und auch Pat eilt schnell herbei.
So kommt Bambo auf die Beine
und ist endlich wieder frei.



Als sie dann zur Straße flitzen
und am Lagerausgang stehn,
sehen sie den Taschenfritzen
grade durch ein Haustor gehn.



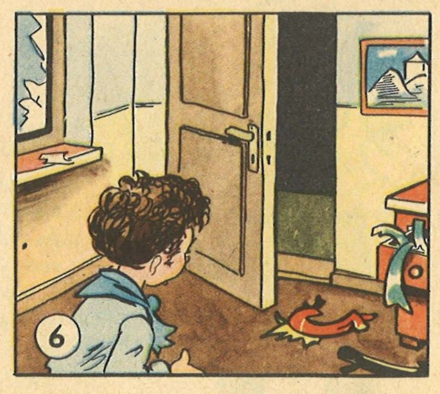
Jetzt soll er die Strafe kosten.
Das Geschick nimmt seinen Lauf.
Schon baut Bambo sich als Posten
vor der Tür des Hauses auf.



Pat und Mäxchen aber machen
— ohne lange Rederei —
sich mit neunundneunzig Sachen
auf den Weg zur Polizei.



Etwa zehn Minuten später
sind sie mit den Freunden dort.
Doch wo steckt der Attentäter?
Ausgeflogen! Er ist fort.



Eine Scheibe ist zerschlagen.
Mäxchen sieht es voller Schreck.
An der Tür liegt Bambos Kragen.
Und der Bambo, der ist weg.

„Lieber Postillion",

so schreibt Hansjürgen Gora aus Dessau, „wie habe ich mich gefreut, als ich das Heft 1/55 meiner geliebten Zeitschrift ‚Fröhlich sein und singen' erhielt. Da war so viel Schönes und Interessantes zu lesen. Begeistert begrüße ich Deine Zeilen auf der Seite 30. Die Idee und der Vorschlag sind großartig! Dadurch, daß Du uns Brieffreunde aus allen Teilen Deutschlands vermittelst, werden auch wir mithelfen, die Einheit herzustellen."



Ich bin ein begeisterter Leser unserer schönen Zeitschrift „Fröhlich sein und singen", die viele nette Anregungen bringt. Dem Postillion wünsche ich viel Spaß auf seiner Reise durch die Welt.

Christel Ritschel aus Gnoien/Meckl.

Die Zeitschriften des Jahrganges 1955 erfreuten mich sehr. Besonders freue ich mich über die Totowettbewerbe und den Postillion.

Bernhard Janecke aus Klötze/Altmark

Seit einem Jahr halte ich die Zeitschrift „Fröhlich sein und singen" und habe bereits viele meiner Kameraden geworben, daß auch sie diese schöne Zeitschrift abonnierten. Oft schon hätte ich gerne Wünsche und Fragen geäußert, wollte aber die Redaktion nicht damit belästigen. So habe ich mich sehr gefreut, daß Du, lieber Postillion, unsere Anliegen entgegennimmst.

Uta Gräbner aus Neukloster/Meckl.

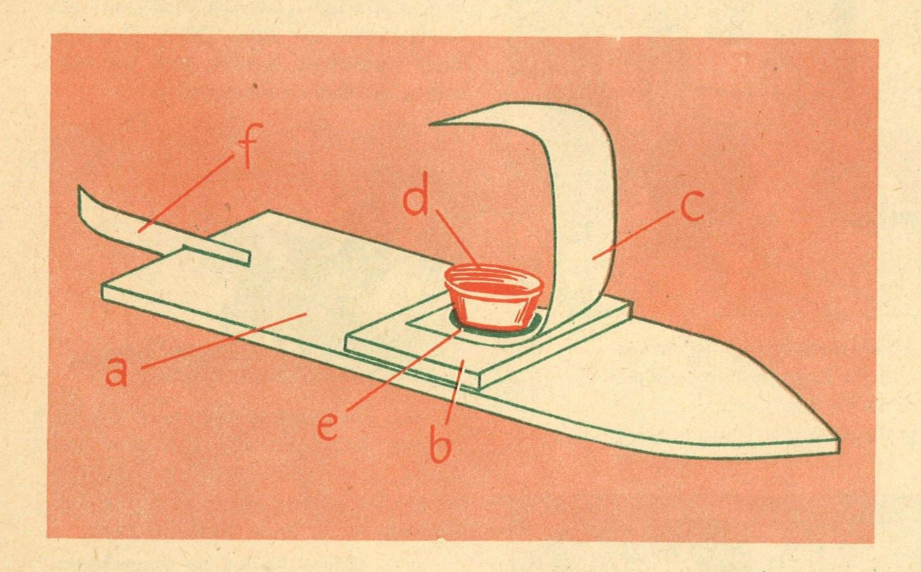
Ja, es freut mich ganz besonders, daß mein Erscheinen bei euch allen ein so großes Echo hervorgerufen hat. Viele Wünsche konnte ich euch schon erfüllen. Aber heute müßt ihr mir einmal weiterhelfen. Dieter Wolf und Joachim Wiesner aus Freiberg/Sa., Karl-Marx-Straße 43, schreiben mir, daß sie einen Jungen im Alter von 13—14 Jahren suchen, der sich für Gesteinskunde interessiert.

Ich wünsche euch nun bis Aufwiederhören alles Gute und hoffe, daß ihr alle euren Festtag, den Internationalen Kindertag, gut vorbereitet. Schreibt mir einmal darüber.

Euer *Postillion*

Ein Motorboot mit Rückstoßantrieb

Wir wollen uns ein kleines Motorboot bauen, welches einige Minuten lang mit eigener Kraft durchs Wasser fährt. Unsere Abbildung zeigt, wie das in einfacher Weise zu machen ist. a ist ein etwa 18 cm langes und 3 cm breites dünnes Brettchen, an dessen Ende wir in einen eingesägten Schlitz ein dünnes Aluminiumblech klemmen (f). Dieses dient als Steuer, durch dessen seitliches Abbiegen ein Fahren in Kreisbahn erreicht werden kann. Auf die Mitte des Brettchens a setzen wir ein kleines Brettstückchen b, worauf das mit c bezeichnete dünne Aluminiumblech mit einem ganz kleinen Drahtstift angenagelt wird. Auf das Aluminiumblech c wird noch das kleine Blechnäpfchen d mit untergelegtem Asbestring aufgesetzt — und unser kleines Schiffchen ist fertig.



Der Betriebsstoff ist flüssiger — oder Hartspiritus oder Methanol. Wir füllen damit das Näpfchen d und zünden ihn an. Vom Näpfchen d steigen heiße Verbrennungsgase nach oben und werden dabei vom Blech nach rückwärts abgelenkt. Das Schiff fährt dann so lange, bis der Betriebsstoff verbrannt ist.

Eurer Phantasie und eurem Geschick bleibt es überlassen, dem Schiffchen eine vollendetere Form als die hier dargestellte zu geben.

Nach „Junger Techniker", Kinderbuchverlag

Kostüme zum Internationalen Kindertag

In seiner schmucken Heimattracht
hat Jan sich auf den Weg gemacht,
Volkspolen ist sein Heimatland,
euch allen sicher wohlbekannt.
Schaut — das Kostüm ist gar nicht schwer —
nehmt eine Schimütze euch her,
und näht hübsch säuberlich sodann
viel bunte Bänder hintendran.
Nun wird der Deckel draufgenäht,
der innen aus Karton besteht,
mit rotem Stoff bezieht ihn fein —
quadratisch muß das Ganze sein.
Ein weißes Hemd hat wohl ein jeder,
auch einen breiten Gurt aus Leder.
Die rote Weste schneidert ihr
am besten euch aus Kreppapier,
nehmt nun noch eine weite, lose
recht buntgestreifte Pluderhose,
zieht schnell die langen Stiefel an —
nun viel Vergnügen, lieber Jan!



Sagt nur, wo kommt Pamela her?
Dies zu erraten ist nicht schwer. —
Pamela trägt ein weites Röckchen
und kurze buntgestreifte Söckchen,
bestickt sei auch das Mieder fein,
recht bauschig soll die Bluse sein.
Hübsch wird ihr auch die Haube stehn
— man kann's schon auf der Zeichnung sehn —
dazu die große, weiße, steife
aus Kreppapier gemachte Schleife.
Sagt selbst, wird dieses Mägdelein
beim Fest die Allerschönste sein?
Wo aber kommt Pamela her?
Natürlich aus der ČSR!



In der Hammerschenk

Volkslied aus dem Erzgebirge

Text: Friedrich Emil Krauss — *Musik: Rudolf Krauss*

2. *In der Hammerschenk zer Tanzmusik,*
do blist der Max Trompet.
Do kimmt a mancher Quiekser raus,
als wär se wing lawet.
Täteräten, täteräten, tät, tät, tät,
honepiepel bum . . .

3. *In der Hammerschenk zer Tanzmusik,*
do streicht der Tav ne Baß.
Noch eh er spielt, do macht er sich
de Kaahl erscht richtig naß.
Dumderumpen, dumderumpen, schrumm, schrumm,
[schrumm,
honepiepel bum . . .

4. *In der Hammerschenk zer Tanzmusik,*
spielt aaner Klarinett,
der dicke Alb ven Hennebarg,
daar sist zu langsam redt.
Käkeräken, käkeräken, quäk, quäk, quäk,
honepiepel bum . . .

5. *In der Hammerschenk zer Tanzmusik,*
do half ich manchmal aus.
Ich bums de gruße Trommel a,
die merkt mer schi draus naus.
Dumperumpen, dumperumpen, bum, bum, bum
honepiepel bum . . .



Reiterball

Es werden zwei Parteien gebildet, „Pferde“ und Reiter. Die „Pferde“ stehen in einem Abstand von etwa 3 bis 5 Schritten im Kreis und tragen die Reiter auf dem Rücken. Die Reiter werfen sich einen Ball zu, links im Kreis herum. Fällt der Ball zu Boden, so springen die Reiter eiligst ab und laufen davon. Das nächststehende „Pferd“ ergreift den Ball und ruft „Halt!“

Die Reiter müssen stehenbleiben, und das „Pferd“ versucht einen Reiter abzuwerfen. Trifft das „Pferd“ einen Reiter, so erfolgt „Rollenwechsel“, d. h., der getroffene Reiter übernimmt die Aufgabe des „Pferdes“, das ihn abgeworfen hat.

Wenn du springen könntest wie...

... ein Wasserfrosch, dann würdest du etwa 10 bis 11 m weit springen.

... eine Springmaus, dann würdest du in der Lage sein, 36 m weit zu hüpfen.

... eine Heuschrecke, würdest du mit einem Sprung quer über das Spielfeld eines Fußballplatzes gelangen.





Was für ein Geschöpf?

Ich habe vier Füße,
kann trotzdem nicht geh'n.
Ich muß oft viel tragen,
und muß immer steh'n.

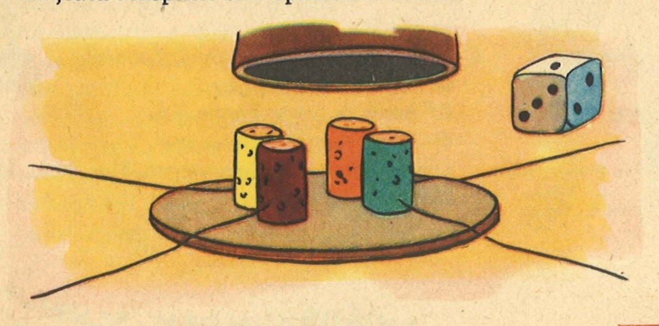
(Der Tisch)

Schnapp' den Korken!

Ein unterhaltendes Würfelspiel

Besorgt euch gleichgroße Korken (Durchmesser ca. 1,5 cm) und malt jeden mit einer anderen Farbe an. Dann durchbohrt die Korken und zieht durch jeden eine fast 50 cm lange Schnur, die an einem Ende verknotet wird. Nun braucht ihr nur noch einen Pappteller, einen Würfelbecher, 2 Würfel und einige Spielmarken.

Jetzt kann's losgehen. Jeder Mitspieler (drei bis sechs) erhält etwa 20 Spielmarken. Einer bekommt den Würfelbecher, und die anderen Teilnehmer stellen ihre Korkfiguren auf den Pappteller. Die Schnur müßt ihr fest in der Hand halten! Nun bestimmt der Spieler mit dem Würfelbecher zwei Zahlen, z. B. 1 und 6. Wenn eine dieser Zahlen gewürfelt wird, zieht schnell die Figuren weg. Der Würfler aber versucht, natürlich nur über dem Pappteller, die Korken mit dem Becher zu fangen. Jeder, der erwischt wird, zahlt eine Marke an ihn. Wer seinen Korken wegzieht, wenn die genannte Zahl gar nicht gefallen ist, zahlt ebenfalls eine Marke an den würfelnden Spieler. Es kommt auch vor, daß der Würfler sich bei falschen Zahlen mit dem Becher auf die Figuren stürzt. Dann muß er zur Strafe an jeden Mitspieler eine Spielmarke zahlen.



Schwarz und Weiß

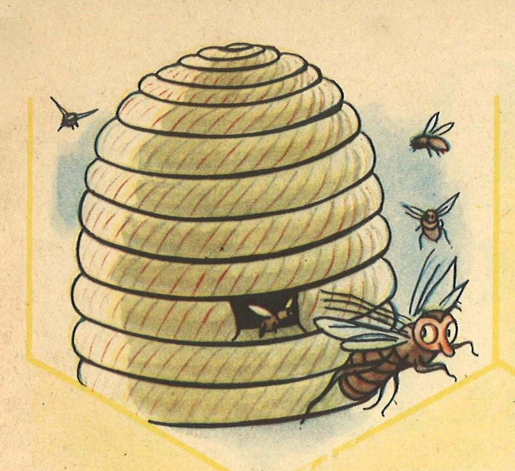
Zwei gleichstarke Gruppen, die eine „schwarz“, die andere „weiß“ bezeichnet, stehen sich in etwa drei Schritt Entfernung in einer Linie gegenüber. Der Spielleiter wirft eine Scheibe, die auf der einen Seite schwarz und auf der anderen Seite weiß bemalt wurde, in die Luft. Wenn sie auf den Boden fällt, heißt es aufpassen: Zeigt die schwarze Seite nach oben, so drehen sich die Spieler der „schwarzen“ Gruppe schnell um und laufen fort. Die Spieler der „weißen“ Gruppe eilen den Davonlaufenden der „schwarzen“ nach und versuchen diese bis zu einer etwa 20 m entfernten Linie abzuschlagen bzw. zu fangen. Die „Gefangenen“ reihen sich in die Gruppe, von der sie gefaßt wurden und verstärken diese. Die Gruppen nehmen wieder am Ausgangspunkt Aufstellung. Der Spielleiter wirft die Scheibe wiederum in die Luft; das Spiel beginnt von neuem.

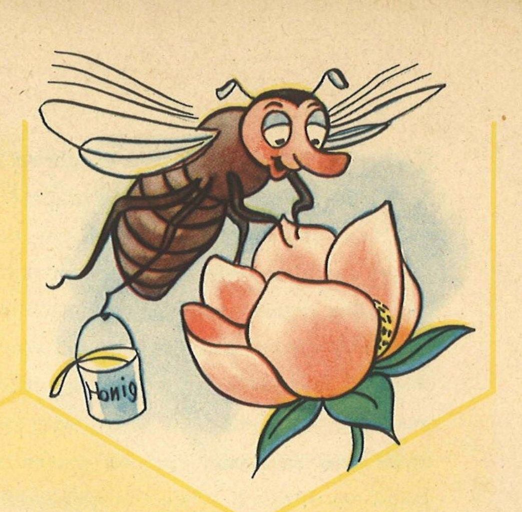


Auch ein Sport

(Schnellsprechverse)

Bürsten mit schwarzen Borsten bürsten besser als Bürsten mit weißen Borsten.
Es saßen zwei zischende Schlangen zwischen zwei sehr spitzen Steinen und zischten dazwischen.



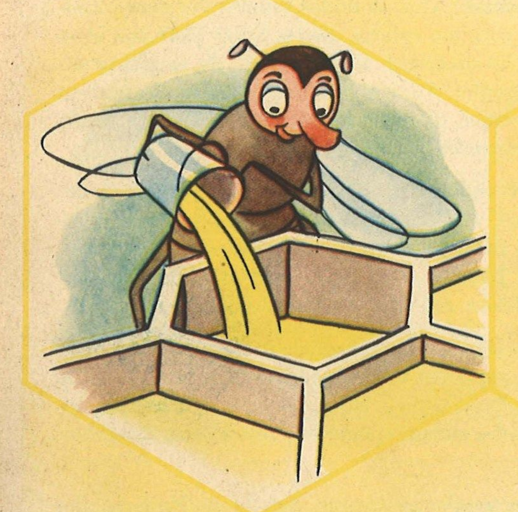


Die Biene

GEORG CHRISTIAN DIEFFENBACH

*Da steht das kleine Bienenhaus;
Die Bienchen ziehen ein und aus,
Die kleinen, muntern Leute.
Sie fliegen zu den Blumen hin
Und suchen süßen Honig drin
Mit rechter Lust und Freude.*

*Schmeckt's ihnen gut, so summen sie,
Ist's Blümchen leer, so brummen sie
Und fliegen fort im Jagen,
Und haben sie sich satt geleckt,
Dann wird noch Honig eingesteckt,
So viel sie können tragen.*

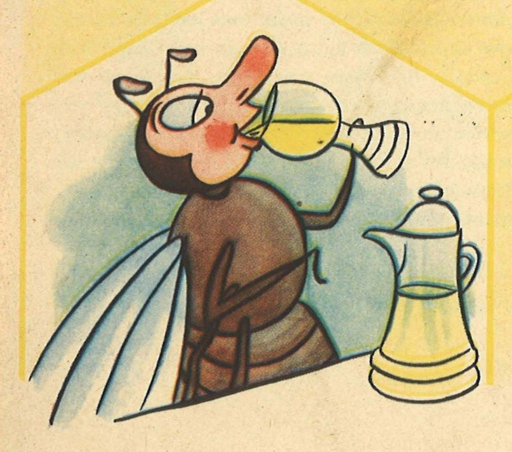


*Sie schleppen ihn zu ihrem Haus
Und packen ihn dort eilig aus
Und ruhen eine Weile;
Dann putzen von den Flügelein
Den Staub sie ab gar fein und rein
Und fliegen fort in Eile.*

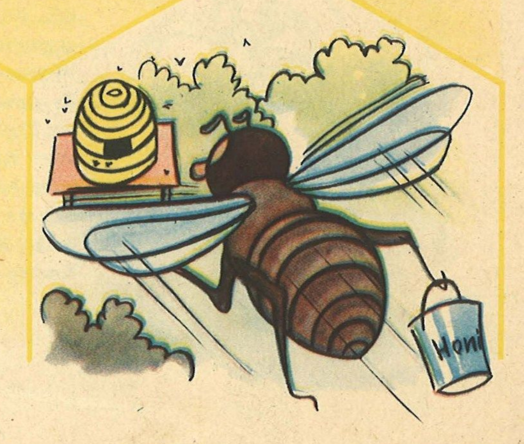


*So geht es wohl den ganzen Tag,
Bis kühl der Abend kommen mag;
Es sind gar fleiß'ge Leute.
Und ist ihr Haus auch nur von Stroh,
So sind sie dennoch immer froh
Und summen stets voll Freude.*

*Sie machen kleine Fäßlein sich
Von weißem Wachs gar säuberlich,
Die sie voll Honig tragen.
Und kommt der rauhe Winter dann,
So zapfen sie die Fäßlein an
Und trinken mit Behagen.*



*Doch wenn der Winter kaum vergeht,
Die Frühlingsluft erst linde weht
Und Veilchen blühen wieder,
Da kommt aus seinem kleinen Haus
Das Bienchen auch geschwind heraus,
Fliegt emsig auf und nieder.*



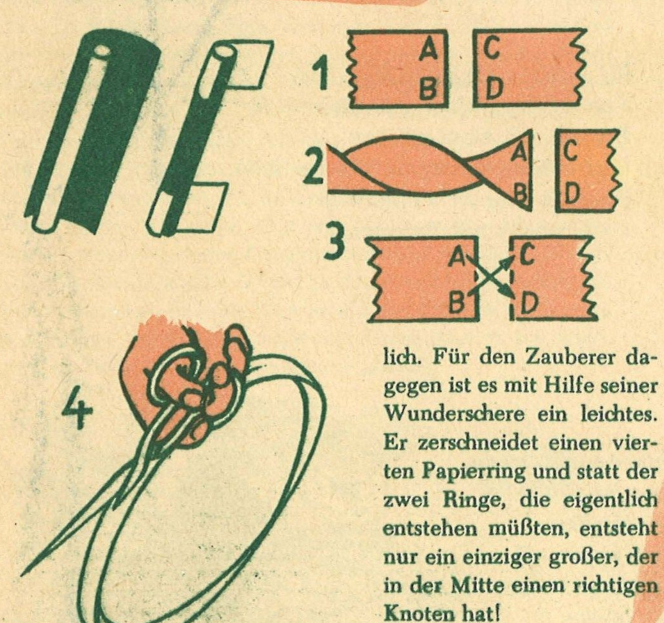


Interessant und lustig ist die „Zauberei". Jeder von euch kann sie erlernen. Was ihr braucht? Zuerst einmal Lust und Liebe, dann noch ein wenig Basteltalent und alles andere kommt von selbst. Auf den folgenden Seiten beschreiben wir einige Kunststücke, die ihr selbst basteln und einüben könnt. Beachtet folgendes: Auch wenn es noch so einfach aussieht, das Üben darf nicht vergessen werden! Stellt euch zu Hause vor den großen Spiegel und macht ein Kunststück so oft hintereinander, bis nicht mehr zu sehen ist, wie es durchgeführt wird; dann erst zeigt es den anderen. Bemüht euch auch, etwas Passendes, Geheimnisvolles bei der Vorführung zu sprechen. Überlegt euch vorher, was ihr sagen wollt. Einige Hinweise werden wir euch immer geben.

Die Wunderschere

Der Zauberkünstler zeigt ein Papierband, das an den Enden zusammengeklebt wurde, also einen Papierring. Diesen zerschneidet er mit einer Schere der Länge nach (also nicht quer durch, Abb. 4), so daß er zum Schluß zwei einzelne, halb so breite Ringe in Händen hält.

„Das war kein Kunststück", sagt er, „aber bestreiche ich diese Schere mit meinem wundersamen Zauberstabe, so wird sie zu einer Zauberschere, sie schneidet dann anders, als wir es glauben." Zum Beweise nimmt er einen zweiten Papierring und zerschneidet ihn ebenfalls der Länge nach. Es entstehen wieder zwei Ringe, aber diesmal hängen beide ineinander. Ein dritter Papierring wird zerschnitten, und es entsteht diesmal nur ein einziger, aber doppelt so großer Ring! Bevor sich die Zuschauer vom Staunen erholt haben, gibt der Zauberkünstler einem der Zuschauer den letzten großen Ring und fragt ihn, ob er in das Band einen einfachen Knoten schlagen könne, ohne den Ring zu zerreißen. Der Zuschauer wird es versuchen, aber es ist unmöglich. Für den Zauberer dagegen ist es mit Hilfe seiner Wunderschere ein leichtes. Er zerschneidet einen vierten Papierring und statt der zwei Ringe, die eigentlich entstehen müßten, entsteht nur ein einziger großer, der in der Mitte einen richtigen Knoten hat!



Nun, gefällt euch das Kunststück? Dann wollen wir euch gleich erklären, wie es gemacht wird. Zunächst braucht ihr einen „Zauberstab"! Besorgt euch ein rundes, glattes Stück Holz von etwa 1,5 cm Stärke und 30 cm Länge. Das überklebt ihr sorgfältig mit schwarzem Glanzpapier. Wer will, kann es auch anstreichen. Um die Enden werden dann noch zwei je 5 cm breite weiße Papierstreifen herumgeklebt. Fertig ist der Zauberstab.

Nun zu unserer Wunderschere. Das Geheimnis liegt natürlich nicht in der Schere, sondern im Zusammenkleben des Papierbandes. Das erste Band ist normal zusammengeklebt, A auf C, B auf D (Abb. 1). Beim zweiten Band wird das eine Ende vor dem Zusammenkleben zweimal herumgedreht.

Das dritte Band wird so zusammengeklebt, daß das eine Ende vorher ½mal herumgedreht wird, also A auf D, B auf C (Abb. 3). Und beim vierten Band schließlich ist das Ende 1½mal herumgedreht worden. Alles andere kommt von selbst beim Zerschneiden der Bänder.

Beim Ausprobieren werdet ihr merken, daß ihr die Papierbänder nicht zu kurz und nicht zu breit nehmen dürft, damit man die Drehung nicht so sehr bemerkt.

Der Geldschrank des Zauberkünstlers

Der Zaubermeister hält seinen Zuschauern etwa folgenden Vortrag:

„Die Sparkasse braucht Geldschränke mit dicken Stahltüren, bei mir tut es auch ein Pappkarton. Das ist der sicherste Aufbewahrungsort der Welt, denn das Geld wird nicht etwa eingeschlossen, nein, es verschwindet spurlos. Ich kann es euch beweisen. Wer borgt mir einen Geldschein? Keine Angst, ihr bekommt ihn wieder. In dem Kasten liegen noch einige Briefumschläge, wir nehmen sie auseinander. Ihr seht, vier Stück stecken ineinander, einer immer kleiner als der andere, und in den letzten gebe ich das Geld hinein. Nun wird alles wieder verschlossen. Ich brauche nur meinen Zauberstab einmal zu schwingen und den Zauberspruch zu sagen:

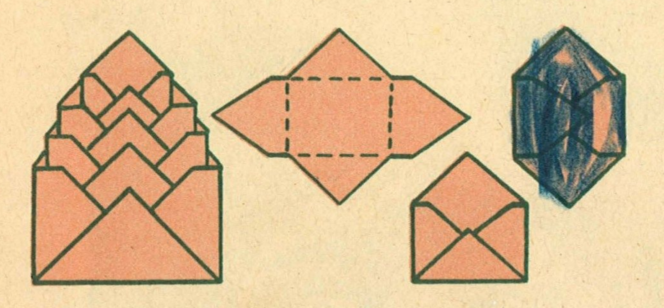
Sapri, sapristi,
Geld aus der Kisti!

Und schon ist das Geld verschwunden. Wenn ich das Geld nun wieder brauche, dann stecke ich die Umschläge wieder zusammen, schwinge meinen Zauberstab und sage jetzt nur:

Sapri, sapristi,
Geld in die Kisti!

Bitte schön, schon sehen wir, daß das Geld wieder angekommen ist. Mit bestem Dank die Mark zurück!"

Dieses Kunststück hat wiederum den Vorzug, sehr leicht zu sein und wirkt besonders durch die vorher erzählte Geschichte sehr auf die Zuschauer. Besorgt euch sieben Briefumschläge in vier verschiedenen Größen. Von der größten Sorte einen, von den anderen drei Sorten je zwei Stück. Der kleinere muß immer bequem in den nächstgrößeren hineinpassen. Ihr könnt euch diese Umschläge auch selbst basteln. Zeichnet untenstehenden Plan auf weißes Zeichenpapier, schneidet ihn aus, knifft die beiden Querlappen nach innen und klebt den unteren Lappen vorsichtig darauf. Fertig ist der Umschlag. Ihr könnt euch leicht die verschiedenen Größen anfertigen. Sehr schön ist es, wenn die beiden kleinsten Umschläge weiß sind, die nächsten blau, die dritten gelb und der größte grün.



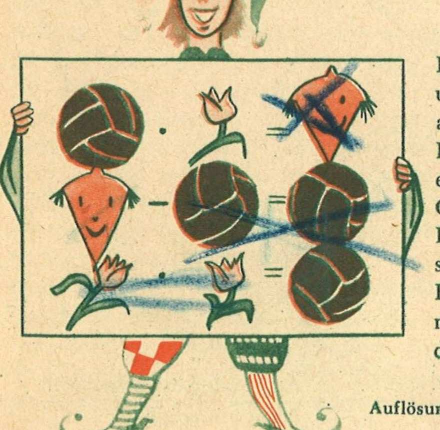
Die beiden zweitgrößten Umschläge (die gelben) werden mit ihren Adreßseiten sauber zusammengeklebt, so daß man einen Umschlag mit zwei Abteilungen (Öffnungen) erhält. Vor Beginn der Vorstellung steckt man den vierten Umschlag (den kleinsten, weißen) in den dritten (blauen) und diesen in die erste Abteilung des Doppelumschlages. Die zweite Abteilung wird genauso gefüllt. Der Doppelumschlag kommt schließlich in den letzten, den größten Umschlag. Nun kann es losgehen.

Bei der Vorführung hat man vor allem darauf zu achten, daß die Zuschauer nicht die Rückseite des Doppelumschlages sehen, weil dann der Trick verraten wäre. Da die Umschläge nicht zugeklebt werden, muß man auch darauf achten, daß die Klappe des unteren Umschlags nie nach unten hängt oder absteht. Hat man nun während der Vorführung einen Geldschein oder auch ein Geldstück erhalten, dann nimmt man die Umschläge auseinander. Der Doppelumschlag wird dabei genauso nebensächlich auf den Tisch gelegt wie die anderen Umschläge. Nur der letzte wird etwas genauer gezeigt, dann kommt das Geld hinein. Dieser Umschlag wird in den nächsten gesteckt, dieser in den doppelten. (Aufpassen! Am besten dabei den Umschlag auf dem Tisch liegen lassen!) Und dieser kommt wiederum in den größten. Alle Klappenseiten sind dabei zum Zuschauer gerichtet. Die Umschläge kommen in die Kiste, die geschlossen wird. Nach dem wieder erfolgten Öffnen werden auch die Umschläge wieder auseinandergenommen. Dabei hält man den großen Umschlag so, daß jetzt seine Adreßseite nach vorn und die Klappenseite nach hinten zeigen. Dadurch kommt, wenn man jetzt das Doppelkuvert herauszieht, die andere Abteilung nach vorn und kann geleert werden. Das Geldstück ist verschwunden!

Wieder steckt man die Umschläge zusammen wie beim ersten Mal. Soll das Geld wieder erscheinen, dann braucht beim Auspacken nur der große Umschlag gedreht werden, schon kommt die gefüllte Abteilung des Doppelumschlages wieder nach vorn. Recht geheimnisvoll muß man bei der Vorführung mit der Schachtel umgehen. Das Publikum vermutet dann das Geheimnis in dieser und ist sehr überrascht, wenn man zum Schluß die Schachtel sogar untersuchen läßt. Merkt euch diesen Kunstgriff auch für später: Das, was für den Zauberer wichtig ist und das Geheimnis birgt, wird ganz nebensächlich behandelt. Dafür wird ein ganz unverfänglicher, oft sogar überflüssiger Apparat dem Publikum als ganz besonders wichtig dargestellt.

Keine Bange – mitgemacht!

Wie auch in unseren anderen Heften, veröffentlichen wir nachstehend wieder einige Lesereinsendungen und honorieren jede mit 5 bis 20 DM.



Ball · Tulpe = Drachen
und Drachen — Ball = Ball,
aber Tulpe · Tulpe ist Ball.
Du denkst, ich bin wegen der Tulpe
eine richtige „Nulpe"?
O, nein, ich bin keine „Nulpe".
Die Tulpen, Bälle und Drachen
sind geheimnisvolle Sachen.
Dahinter sich Zahlen verstecken,
nun rate brav,
du wirst sie bestimmt entdecken.

Auflösung Seite 31

Eberhard Fröhlich, 13 Jahre,
Niedersedlitz/Dresden

Das Scherenschneiden
ist sehr leicht,
hat man erst Übung
drin erreicht.
Mit flinker Hand
schnitt Antje hier
euch einen Jungen
Pionier.



MA DAN-BI und der geizige Händler

EIN CHINESISCHER SCHWANK

Einst kam ein armer Mann, Ma Dan-bi mit Namen, in die Stadt gefahren. In einer Herberge wollte er übernachten. Viele Menschen waren dort zusammengekommen, und es war eng. Ma Dan-bi, von der Reise ermüdet, wollte sich in eine Ecke legen. Aber da hatte sich ein Händler mit einer roten Nase breitgemacht. Er hatte seine warengefüllten Körbe breit auseinandergestellt und erlaubte niemand, in seine Nähe zu kommen.

„Wohin kriechst du?! Siehst du denn nicht, daß hier mein Platz ist?" schimpfte der Händler. „Und wage es nicht, meine Sachen anzurühren!" schrie er noch lauter, als Ma Dan-bi einen von den Körben ein wenig weiterschieben wollte.

„Was hast du in deinen Körben?" fragte Ma Dan-bi.

„Hühnereier", brummte der Händler.

„Möchtest du sie mir nicht verkaufen?" fragte Ma Dan-bi erneut. Bei sich aber dachte er: Na, warte, Geizhals, ich werd's dich schon lehren! . . .

„Wieviel gibst du mir dafür?" fragte gierig der Händler.

„Für jedes ein Silberstück, einverstanden?"

„Gut, nimm beide Körbe", sagte der Händler froh. „Nur rasch!"

„Ja, aber zuerst müssen wir doch die Eier zählen", erwiderte Ma Dan-bi.

„Wo wollen wir sie zählen?"

„Hier", schlug Ma Dan-bi vor und zeigte auf einen Tisch, der nebenan stand.

„Oh! Das ist unbequem; der Tisch ist glatt, alle Eier würden herunterkollern und zerschlagen", protestierte der Händler.

„Ich hab's", sagte Ma Dan-bi. „Du mußt mit den Armen die Tischplatte umfassen und aufpassen, daß die Eier nicht runterkullern. Ich werde sie aus den Körben herausnehmen und auf den Tisch zählen."

Und so machten sie es auch. Der Händler umfaßte die Tischplatte mit beiden Armen und verhinderte so, daß die Eier ins Rollen kamen. Ma Dan-bi nahm eins nach dem anderen aus den Körben.

„Eins, zwei, drei . . . fünf . . . zehn . . ."

Als er alle Eier gezählt hatte, sagte er:

„Wart' mal ein Weilchen, ich will nur Geld holen."

„Lauf nur schnell, meine Arme sind vom Halten schon ganz ermüdet", murmelte böse der Händler.

Ma Dan-bi hatte selbstverständlich kein Geld. Er verließ die Herberge und lachte sich eins.

Aber der gierige Händler dachte bei sich: Vorteilhaft hab' ich ihm die Eier verkauft! Auf dem Markt hätte mir niemand diesen Preis dafür gezahlt.

Es verging eine Stunde, die zweite, die dritte, aber Ma Dan-bi kehrte nicht wieder.

Da begriff der Händler, daß man ihn angeführt hatte. Er beschloß, Ma Dan-bi zu suchen und zu verprügeln. Doch wie sollte er das ausführen, wenn er seine Arme nicht wegnehmen und vom Tisch nicht weggehen konnte?

Bis zum Morgen mußte der Händler so stehenbleiben, bis ihm der Wirt der Herberge dann weiterhalf.

Aus dem Russischen von Alice Herrmann

ALLERLEI



MUSTER aus großen und kleinen Stoffresten

Aufnäharbeiten erfordern wenig Material, lassen sich auf viele Arten verwenden und geben uns die Möglichkeit, auch kleinste Stoffreste auszunutzen. Besonders gut eignen sie sich für großflächige Arbeiten wie Decken oder Teppiche.

Auch die vielbewunderten, leuchtend bunten Muster auf den Trachten in den volksdemokratischen Ländern sind zum großen Teil Aufnäharbeiten. (Von Fachleuten werden sie auch Applikationen genannt.)

Sieht der abgebildete Wandteppich nicht nett aus? Würde er nicht gut an eine leere, unlebendig wirkende Wand in eurem Pionierzimmer passen?

Ihr beginnt bei der Anfertigung des Wandteppichs, wie bei allen mehrfarbigen Handarbeiten, mit dem Entwurf, denn die Anordnung der Formen und Farben entscheidet die Wirkung der Arbeit. Denkt daran, daß auf großen Flächen auch nur große, einfache Formen voll zur Geltung kommen können! Am besten verwendet ihr für den Entwurf buntes Klebepapier, weil ihr dabei auch viele kleine Farbflächen zu einem Bild zusammenfügen müßt. Als Ersatz für Buntpapier sind auch gleichmäßig aufgetragene Deckfarben geeignet. Wählt für die ersten Arbeiten einfache Motive, und macht die Entwürfe recht groß, dann werdet ihr sie auch gut in Stoff ausführen können.

Ist der Entwurf fertig, dann beginnt die Zuschneidearbeit.

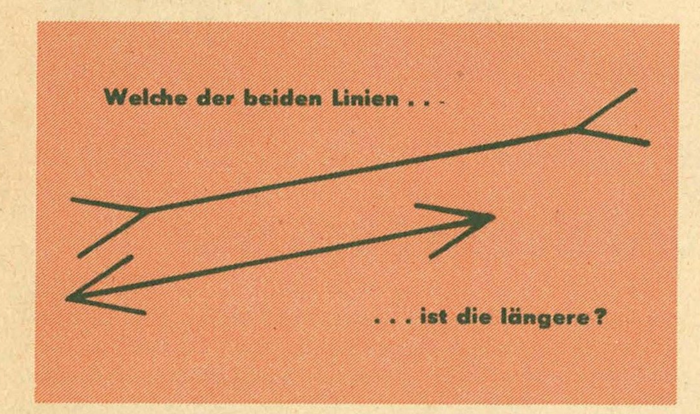
Als Unterlage wird ein einfarbiges Stück Stoff oder Filz rechteckig oder quadratisch zugeschnitten. Damit die Ränder nicht ausfransen, säumt ihr sie mit Vorstichen, und näht sie mit Steppstichen fest. Da die Stiche auch auf der Vorderseite zu sehen sind, müßt ihr sie so gleichmäßig wie eine Ziernaht ausführen. Für alle Teile, die aufgenäht werden sollen, braucht ihr kleine Schnitte aus weißem oder einfarbigem Papier. Ihr heftet sie glatt auf den Stoff und schneidet dann vorsichtig an der Kante entlang. Sehr kleine Teile schneidet ihr möglichst aus Filz oder nicht fransendem Tuch zu. Sind alle Teile zugeschnitten, werden sie probeweise aufgeheftet. Dann betrachtet ihr den Teppich erst einmal aus einiger Entfernung und nehmt, wenn nötig, noch Änderungen vor. Kleine Teppiche sind gut zu übersehen, wenn sie auf dem Fußboden liegen. Die Ränder der aufgelegten Stoffe werden mit sehr kleinen, dichten Grätenstichen eingefaßt und mit ebenfalls kleinen Stichen auf der Unterlage befestigt. Mit Stielstichen oder aufgenähten dünnen Schnürchen könnt ihr die befestigten Ränder verdecken und gleichzeitig eine Verbindung aller Flächen herstellen. Zuletzt werden Augen, Mund und Haare der Figuren und andere Musterteile, die zum Ausschneiden zu klein sind, mit farbigem Garn eingestickt. Jedes Auge bekommt ein Knötchen, damit es besser zu sehen ist.

Margot Beichler



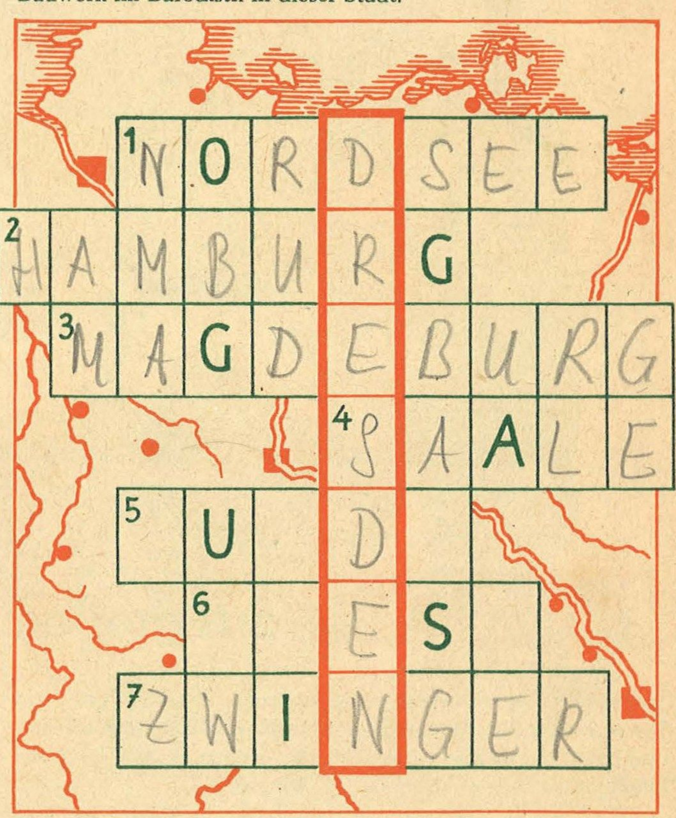
Bilderrätsel

In der Mitte des Bilderrätsels ist der Name eines deutschen Erfinders dargestellt. Die Anfangsbuchstaben der Bilder im äußeren Kreise ergeben, der Reihe nach gelesen, sein Werk. Mit welchem Bilde zu beginnen ist, das müßt ihr selber herausfinden.



Kennst du deine Heimat?

Trage die folgenden Wörter in die waagerechten Felderreihen ein:
1. Wohin mündet die Elbe? 2. Welche Großstadt liegt in der Nähe der Elbmündung? 3. Wie heißt eine große Industriestadt an der Elbe in Mitteldeutschland? 4. Kennst du den Fluß, der am Nordrand des Fichtelgebirges entspringt und nach 427 Kilometern in die Elbe mündet? 5. Wie heißt ein anderer linker Nebenfluß der Elbe? 6. Nenne eine sächsische Industriestadt an der Elbe? Dann geht die Fahrt weiter. Der nächste Aufenthalt ist in der Stadt des diesjährigen Treffens der Jungen Pioniere. Wie diese Stadt heißt, verraten die Buchstaben in der starkumrandeten senkrechten Felderreihe. Damit sind wir aber noch nicht am Ende, denn Nr. 7 nennt uns noch ein weltbekanntes Bauwerk im Barockstil in dieser Stadt.

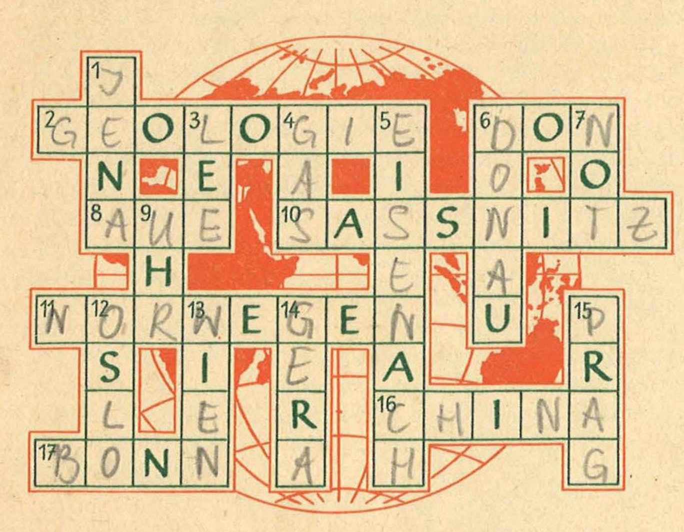


Rund um die Welt

In die freien Felder sind Buchstaben einzutragen, so daß folgende Wörter entstehen:

Waagerecht: 2. Die Wissenschaft von der Entstehung der Erde. 6. Strom im europäischen Teil der Sowjetunion. 8. Bergbaustadt im Erzgebirge. 10. Hafenstadt der Insel Rügen. 11. Nordeuropäischer Staat. 16. Die größte Volksrepublik der Welt mit über 600 Millionen Bewohnern. 17. Stadt am Rhein, die Geburtsstadt des Komponisten Beethoven.

Senkrecht: 1. Universitätsstadt an der Saale. 3. Bezeichnung für Windschatten. 4. Luftförmiger Stoff. 5. Stadt Thüringens in der Nähe der Wartburg. 6. Welcher Fluß entspringt im Schwarzwald und mündet ins Schwarze Meer. 7. Elend und Bedrängnis. 9. Zeitmesser. 12. Die Hauptstadt des oben unter 11. genannten Staates. 13. Hauptstadt eines mitteleuropäischen Staates. 14. Bezirkshauptstadt in Thüringen. 15. Die Hauptstadt einer benachbarten Volksrepublik.





Die Nachtigallen sind erfreut,
denn es ist Schulentlassung heut'.



Darauf fliegt Leisepiep sogleich
zum Fliederbusch am Mühlenteich.



Die Eule aber ist empört —
sie hat schon Besseres gehört.



Da wird am Schild bekanntgemacht:
„Goldkehlchen singt im Wald heut' nacht!"



Der ganze Wald lauscht hochbeglückt —
auch Leisepiep ist sehr entzückt.



„Goldkehlchen, schön hast du gesungen,
wie ist dir dieses nur gelungen?"

Goldkehlchen lacht: „Von ganz allein
wirst niemals du ein Meister sein;
auch nach der Schulzeit lerne fein,
dann stellt Erfolg sich selber ein!



Wer derart haust in Wald und Flur
und sie verschandelt, die Natur,
durch rücksichtsloses Treiben,
der ist der Freuden gar nicht wert,
die Mutter Grün dem Gast beschert,
und soll zu Hause bleiben.